3. Jahrgang Einzelpreis 25 Groschen Nr. 51



Kattowitz, den 22. Dezember 1934

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ul. 3-go Maja 12
Fernruf: 309-71. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.



Deutsche Weihnacht



Nichts ist im menschlichen Leben ergreifender als die selige Wiederauferstehung einer Kindheitserinnerung. Nichts ist im Leben eines Volkes gewaltiger als die Rückkehr zu alten geheiligten Bildern und Glaubenssymbolen. In beiden Fällen schöpfen wir aus einem Jungbrunnen ewiger Kraft. Wenn ein Volk zurück- und heimfindet zu seinen Göttern, dann vermählt sich die heilige Legende von einst mit dem flammenden schaffenden Tag von heute. Dann stehen alle in der Weihe. Dann strömt das Ewige durch das Vergängliche und weckt die Ahnung von der Gottgewolltheit unseres Daseins. In dem alten Zwiespalt des körperlichen und des geistigen Wesens gibt es wohl kaum ein so tiefsinnig versöhnliches Geschehnis wie die deutsche Weihnacht. Die ehrwürdige Sonnenverehrung, der nordische Lichtkult, die hehre Welt altgermanischer Weltbetrachtung ward tiefsinnig dem christlichen Liebeswunder des Geistes Gottes vermählt, das sich lichttrunken und lichtbringend aus dem winterlichen vergrämten Todesbangen der Erde losriß und himmelwärts trieb. Aus dieser altgeheiligten deutsch - germanischen Lichtreligion wurde eine Quelle innerster Empfindung und weltweiter Schau des Erdengeschehens hineingerettet in das christliche Weihnachten. Die Vergeistigung und Größe dieses Gottesgeschenkes an die bitter armen Menschen, die lichtlos und frierend in der Vergessenheit ihrer Erdenschicksale schmachteten, ist deswegen so unaus-

sprechlich schön, weil sie die herrlichste Kindereinfalt menschlicher Verhältnisse zum ewigen Ausdruck wählte: der unfaßbar gewaltige, Sein und Tod in seiner Macht unerbittlich festhaltende Gott des ganzen Kosmos steigt allerbarmend und liebegetrieben zu seinen Geschöpfen herab. Ihm brennt das Herz vor köstlicher Verspreechung. Alles Irren und Fehlen, alles Stückwerk und Vergebliche auf dem Erdenrund wird nunmehr umfaßt von einer so wundersam reinen Verjüngung und Versöhnung, so von innen her erneut durchströmt vom Atem der Schöpferwonne, daß wir von sinnendem Staunen uns willenlos an ferne Horizonte tragen lassen. Wo das zerdachte Gehirn des Menschen längst müde ward, da wallt das pochende Herz sehnsüchtig die Pfade ewiger Jugend. Die Kindwerdung ist dieser knospenden Neuwerdung unsagbarer Gewinn. Nicht gealtert und nicht starr ist Gott. Nicht drohend und erbittert ist er, der alles Sündenleid, alles vergebliche Bemühen seiner Geschöpfe kennt.

Weihnacht ist Gnade, die aus allen Himmeln quillt wie ein Verzeihen, das sich verschütten muß wie die verzeihende Liebe eines Vaters. Nicht die flüchtige Sekunde tiefer religiöser Rührung, die scheu im Dämmer der wachen Seele aufschimmerte, vermöchte das Heil aller zu werden. Es ist die gnadenvolle, überströmende Selbstdarstellung des jungen, neuerstandenen Gottessohnes, der als erlösunggewordener Genius sich opfernd verstrahlt. Alle Kreatur erzittert unter den seligen Schauern der Gottesnähe, die stumme Ergriffenheit der Krippenszene ist Offenbarung des Gottesherzens. Ein gewaltiges Heldenleben fängt so an. Die ewige Finsternis lauert um den Lichtgeweihten, um den Sonnensohn. L i c h t ist Kraft, Hoffnung, Liebe. Der lichte Gott ist der liebende Gott. Im Geistigen, Göttlichen enden alle irdischen Qualen und verstummen alle Zweifel. Wenn die Funken versprühender Liebe sich zündend in die Herzen gesenkt haben, dann steigt die Gewißheit auf: Auch die Erde hat Teil am großen göttlichen Weltengeschehen. Gott ist nicht die Unnahbarkeit einer über Welten thronenden Majestät, vor der schwache menschliche Denkkraft weichen müßte. Nein, er ist allewiger Ansporn, Sinngeber, Lebenswecker, Geist des Lichts, des lebenschaffenden und lebentragenden Prinzips. Gott beginnt wie wir. Er nimmt den Leib der Erde an. Aus der Fülle tritt er in die Enge und in den schmalen Schicksalsring, der nur mit dem Tod enden kann. Gott schreitet diesen Weg in der sieghaften Unschuld reiner Kindschaft.

Wessen Seele ist so verhärtet, daß er diesen Weihnachtsglanz nicht sähe? Diesen Abglanz höherer, reinerer Sphäre? Es rufen ihn Stimmen der Kindheit, es kehren fromme, stille Gedanken wieder im unruhigen Busen ein. Wo einer werkelt und taglöhnert, wo er, zutiefst gesunken, sich an das Blendwerk äußeren Besitzes, äußerer Ehre, äußerer Geltung verlor, wo er in Hast und Gier raffte und hetzte, wo mit irrem Schrei die tobende, teufelsbesessene Menschheit um das goldene Kalb tanzte, da wurde all dies Treiben sinnlos. Es ist, wie wenn nun das kosmische Räderwerk von machtvoller Meisterhand stillgelegt werde. Und brennt schon das körperliche Licht unsere Augen aus, wenn wir es schonungslos auf unsere Lider branden lassen wieviel mehr muß das geistige Licht uns umfluten, das die Dunkelheit aller Menschen überglüht. Das Christwunder ist Licht allen Lichtes. Hinter Millionen von Sternen und Sonnen liegt seine Heimat. Es ist eines Schöpferherzens Helle, die einen wahrhaft himmlischen Gedanken machte, als sie den Sohn zum Lichtträger und darum erst zum Erlöser bestimmte.

Dem Nordischen wird sich dies Wunder doppelt tief offenbaren. Im Zeichen des ewigen Lichtes am Firmament erblickt es des Werdens heiligen Sinn. Der Spender dieses lebensweckenden und lebenserhaltenden Lichtes hat aber auch die Seelen erleuchtet und damit einen kosmischen Gleichklang gezeigt, den wir fröhlich bejahen dürfen. D e u t s c h e Weihnacht kennt alle religiöse Mystik, die in dem flimmernden magischen Geschehen raunt, und weiß sich in die schleierzarten Geheimnisse göttlicher Liebesmitteilung aufs innigste zu versenken.

Deutsche Weihnacht heißt auch jubelnder Sang und hymnische Freude über das Geschehen selbst. Liebespendend und gabenfroh verschenkt sich das deutsche Herz, wie wenn es dem göttlichen Kind es gleichtun könnte. Die Tat des liebenden Herzens ist der Ausfluß himmlischer Beglückung und Befreiung. Deutsche Weihnacht ist es wiederum, wenn unter dem tiefgeglaubten Erneuerungswunder alle e i n s w e r d e n. Es ist eine urewige Wahrheit und wird es bleiben: die ersten begnadeten Augen, die des Lichtwunders teilhaftig wurden, waren die elendgewohnten, einfältigen und verängstigten Augen der Hirten unter freiem Himmel. Erst ganz am Ende der Wallfahrt zum Heil stehen Könige. Im V o l k selbst wohnt Gott am liebsten. Es versteht das Wunder seines Wesens mit reinem, unverdorbenem Gemüt und unverbildetem Herzen.

Wenn doch in jedem Stübchen der helle Schein zum Erstrahlen käme! Wenn doch fleißige Hände auch den Alten, Einsamen und Müden diesen Schein der Gnade bescherten, damit jener heilige Kindheitstraum auferwachen kann, in dem wir alle eins sind und waren.

Deutsche Weihnacht. Ein schweres, ein herrliches Wort. Wieviele Schicksale, wieviele Hoffnungen, wieviele Seligkeiten stehen in diesen goldenen Buchstaben! So schreiten wir voll tiefen Dankes für die wundersame Führung Gottes, das deutsche Volk weihnachtlich verstehend und umfassend, von jenem herrlichen Lichtzeichen altgermanischer Zeit und ihrer Glaubenssprache zu der vergeistigten Gestalt christlicher Erlösung und seelischer Lichtweihe fort. Wenn die Glocken alten vertrauten Weihnachtsklang hinaussingen ins Land, dann steigt in aller Herzen ein Dank zum Ewigen empor: Haben wir doch endlich durch Gottes Fügung wieder sehen, empfinden und liebend glauben gelernt!

Professor H a u n s S c h m i e d e l-Heidelberg.

Politische Umschau

Deutschlands europäische Mission

Göring spricht

Berlin, 14. Dezember. Auf dem zweiten diplomatischen Empfang des Außenpolitischen Amtes sprach Ministerpräsident Göring über

„Die Ueberwindung des Kommunismus in Deutschland".

Der Redner betonte einleitend, daß er diesen Anlaß gern wahrnehme, um mit den Vertretern der ausländischen Regierungen und der Weltpresse zusammen zu sein. Die deutsche Regierung wünsche aufrichtig, über das neue deutsche Wesen und über die tatsächlichen Verhältnisse in Deutschland völlige Klarheit zu verbreiten. Gerade an der Darstellung der Abwehr und der Ueberwindung der kommunistischen Gefahr werde man die Methoden des Nationalsozialismus klar erkennen können, die dem Kommunismus in jeder Hinsicht entgegengesetzt seien. Es sei die Aufgabe der deutschen Regierung, sich mit dem Kommunismus in der Form auseinanderzusetzen, wie er in Deutschland in die Erscheinung trete. Sie müsse sich auch vorbehalten, in völliger Freiheit die M i t t e l anzuwenden, die sie für richtig halte, und könne dabei

auf fremde Ratschläge keine Rücksicht

nehmen. Dann gab der Ministerpräsident in großen Zügen einen Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung des Marxismus und Kommunismus.

In leidenschaftlichen Worten sprach Göring von dem Ringen um die Seele des deutschen Arbeiters, von dem unerhörten Kampf der nationalsozialistischen Bewegung mit ihren zahlreichen Gegnern und dem grausamen Terror des Kommunismus. Er brandmarkte die schwache Haltung der damaligen Regierungen, die versuchten, links und rechts gegeneinander auszuspielen. Da brach der 30. Januar 1933 herein! Als mit diesem Tage die nationalsozialistische Bewegung die Macht übernahm, hatte für den Kommunismus die entscheidende Stunde geschlagen, und der Reichstagsbrand sollte das Fanal sein zu einem blutigen Aufstand in ganz Deutschland.

Wir waren fest entschlossen, nach der Ergreifung der Macht den Kommunismus so zu treffen, daß er sich von unserem Schlag in Deutschland nie wieder erholen sollte. Das war seit Jahren einer der wichtigsten Programmpunkte.

In seinen weiteren Ausführungen streifte der Ministerpräsident

die Einrichtung der Konzentrationslager,

die sich als ein wichtiger Bestandteil in der Bekämpfung staatsfeindlicher Elemente erwiesen hätten. Er wies u. a. darauf hin, daß im vergangenen Sommer durch eine besondere Gnadenaktion des Führers eine große Anzahl von Schutzhäftlingen in Preußen entlassen und daraufhin einige Konzentrationslager g e s c h l o s s e n werden konnten. Bei dieser Gelegenheit richtete der Ministerpräsident den dringenden Appell an die Vertreter des Auslandes, sich einmal zu fragen, wie ihre Heimatstaaten wohl mit den Menschen verfahren wären, die sich in unheilvollster Weise als die verschworenen Feinde jeder staatlichen Ordnung erwiesen hätten.

Wenn die Behauptung aufgestellt wird, daß die Konzentrationslager Folterstätten seien, so erkläre ich derartige Behauptungen für

frei erfunden und böswillig erdacht.

Ich glaube, daß der Tag nicht mehr fern ist, an dem es in Deutschland nicht mehr notwendig sein wird, die Gegner des Nationalsozialismus mit polizeilichen Mitteln zu bekämpfen. Ich bin überzeugt, daß es letzten Endes nicht darauf ankommt, den Kommunismus durch Einsatz polizeilicher Mittel zu bekämpfen, denn damit kommt man auch nur an seine äußeren Symptome heran. Den tiefer gelegenen eigentlichen Krankheitsherd kann die Polizei niemals erfassen oder gar heilen.

Wir sehen das letzte Ziel unserer Politik darin, den Kommunismus von innen her zu überwinden, indem wir die Voraussetzungen beseitigen, unter denen allein er sich entwickeln kann.

War der Kommunismus von internationaler Prägung, so verfolgt der Nationalsozialismus den Zusammenschluß aller Volksgenossen in einer nach innen und außen starken, von einem einheitlichen Geist beseelten deutschen Nation. Die Besinnung auf die eigenen nationalen Kräfte bedeutet nicht, daß Deutschland im Zusammenleben der Völker als Störenfried auftreten will.

Die völlige Friedfertigkeit Deutschlands

hat der Führer und alle von ihm eingesetzten Staatsführer bei allen Gelegenheiten betont.

Die nationalsozialistische Regierung hat aber nicht nur Deutschland das Leben gerettet: Wenn Deutschland den Kommunismus in seinen äußeren Erscheinungen und inneren Voraussetzungen bekämpft,

sichert es gleichzeitig den Bestand der gesamten zivilisierten Welt.

Diese Tatsache rechtfertigt die Erwartung, daß Deutschland fortan im Zusammenleben der Völker wieder den Platz einnehmen wird, der ihm nach seiner Größe und nach seiner Leistung für die Welt gebührt. Adolf Hitler hat Deutschland seine Ehre wiedergegeben. **Nur ein Deutschland der Ehre aber ist der beste Garant auch für den Weltfrieden.**

Wieder Sejmsitzung

Verfassungsausschuß und Budgetkommission in Tätigkeit

Warschau, 14. Dezember. Dieser Tage fand eine Plenarsitzung des Sejm statt, die von Sejmmarschall Switalski eröffnet wurde. Eingangs wurden einige Gesetzesprojekte erörtert. In der ersten Lesung wurde auch **das deutsch-polnische Zollabkommen und das deutsch-polnische Handelsabkommen** dem Sejm vorgelegt. Beide Abkommen wurden den zuständigen Kommissionen überwiesen. Bei dieser Gelegenheit stellte der Abg. Zieliński (Nationaldemokrat) den Antrag, daß wegen der **„beunruhigenden Gerüchte auf dem Gebiete der Außenpolitik"** dem Sejm Gelegenheit gegeben werden möge, in der außenpolitischen Kommission Antwort auf verschiedene Fragen zu erhalten. Als letzter Punkt der Tagesordnung wurde über die Dringlichkeit verschiedener oppositioneller Anfragen beraten. Die Dringlichkeit wurde in sämtlichen Fällen verneint.

Der Verfassungsausschuß des Senats begann mit der Aussprache über die Gesetzesvorlage für die Verfassungsreform, die im Januar bereits vom Sejm verabschiedet worden ist. Das Wesentliche an der Verfassungsreform ist, daß sie die oberste Gewalt im Staate ungeteilt und ungeschmälert dem Staatspräsidenten überträgt. Der Berichterstatter, Senator Rostworowski (Regierungsblock), erklärte, der Regierungsblock werde dafür Sorge tragen, daß das Werk der Verfassungsreform zu einem guten Ende geführt werde. **Er brachte eine wichtige Aenderung ein, die die Wahlen für den Senat betrifft.** Der ursprüngliche Reformentwurf, wie ihn der Sejm angenommen hatte, sah vor, daß nur besonders verdiente Bürger das Wahlrecht für den Senat besitzen sollten. **Dieser sogenannte Elite-Paragraph ist nun gestrichen worden.** Doch bleibt bestehen, daß **ein Drittel der Senatoren vom Staatspräsidenten ernannt wird** und zwei Drittel aus Wahlen hervorgehen.

Die Budgetkommission des Sejm begann unter dem Vorsitz des Abg. Byrka (Reg.-Block) mit der eingehenden Erörterung des Haushaltsvoranschlages für 1935/36. Zuerst wurde das Budget des Staatspräsidenten besprochen.

Als Referent ergriff Abg. Czuma (Reg.-Block) das Wort. Er erwähnte u. a., daß das persönliche Gehalt des Staatsoberhauptes 255 000 Zloty jährlich betrage. Die Eingänge der Zivilkanzlei, die im Vorjahre 201 300 Zloty betragen hatten, gingen auf 160 600 Zloty zurück, was sich durch den Rückgang der Besucherzahl in den Repräsentationsgebäuden erklärt. Die Ausgaben der Zivilkanzlei sind mit 1 570 990 Zloty veranschlagt.

Was Ausbesserungen und Renovierungen anbetrifft, so wurde eine Reihe von Arbeiten im Warschauer Schloß und auf dem Wawel durchgeführt. Die Kredite für die gründliche Renovierung des Warschauer Schlosses sind so gering, daß bei ihrer gegenwärtigen Höhe die Renovierungsarbeiten 40 Jahre dauern müßten. Bisher wurden für diesen Zweck 8 Millionen Zloty ausgegeben, während doppelt so viel notwendig ist. **Insgesamt verfügt Polen in allen Residenzen über insgesamt 112 Säle von historischem Charakter sowie 1096 Appartements und Räumlichkeiten.** Die Ausgaben für Repräsentationseinrichtungen sind mit 64 600 Zloty veranschlagt. Den Wert des Vermögens, das von der Zivilkanzlei verwaltet wird, schätzt der Redner auf 90 Millionen Zloty.

Die Ausgaben für Repräsentationszwecke wurden in diesem Jahre um über 26 000 Zloty vermindert und betragen 201 300 Zloty. Der dem Staatspräsidenten zur Verfügung stehende Fonds wurde unverändert mit 60 000 zl veranschlagt. Für den Wagenpark sieht der Voranschlag wie im Vorjahre 10 Wagen vor. Bei der Abstimmung wurde der Voranschlag mit einer geringfügigen Aenderung angenommen, durch die die Kredite für personelle Leistungen des Militärkabinetts beim Staatspräsidenten um 9440 Zloty abgesetzt werden.

Ueberall Aufrüstung

Wettlauf der Kriegsmaschinerie

New York, 14. Dezember. Es ist Hochbetrieb auf den Schiffswerften! Da knurren die Kräne und schwingen die Hämmer. Obwohl die Abrüstungskonferenz dem Namen nach noch weiterlebt — der Nobelpreisträger Henderson widmete ihr eben erst einige melancholische Worte — haben die großen Mächte plötzlich ihre Schutzbedürftigkeit auf dem Wasser entdeckt.

Der Flottenehrgeiz ist erwacht.

Präsident Roosevelt, von Kriegszeiten her ein besonderer Freund der Kriegsmarine, billigte soeben ein gigantisches Flottenbauprogramm. **24 neue Schiffseinheiten werden unverzüglich in den USA. auf Kiel gelegt.** An Kriegsfahrzeugen bauen die USA. augenblicklich: drei Flugzeugmutterschiffe, dreizehn große Kreuzer, elf Zerstörer, 36 Torpedojäger, 15 U-Boote. Diese Zahlen lassen sich hören. **Amerika möchte unter keinen Umständen die im Weltkriege erworbene Ueberlegenheit zur See einbüßen.** Schon im Hinblick auf Japan nicht. Amerika hat dabei keineswegs einen besonders sensationellen Vorsprung vor anderen Seemächten.

Großbritannien macht selbstverständlich den Flottenbau rüstig mit.

Auf englischen Werften baut man augenblicklich nicht weniger als fünf der neuen, schnellen und gut armierten 9000-Tonnen-Kreuzer. Der englische Marinesachverständige Hektor Bywater gab eben erst im „Daily Telegraph" eine begeisterte Schilderung von diesen neuen Schiffen. Der gleiche Bywater aber lenkte sogleich die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf die noch großzügigeren

Flottenbaupläne der Franzosen.

Die beiden französischen Schlachtschiffe „Dünkirchen" und „Straßburg" gelten als Muster der modernen Kriegsschiffbaukunst. Besondere Aufmerksamkeit schenkt man in England auch dem neuen französischen Minenkreuzer „Emile Bertin", der bei nur 5886 Tonnen die phantastische Geschwindigkeit von 40 Knoten entwickeln kann. Ueber die Tatsache, daß Frankreich nach wie vor über die größte U-Boot-Flotte der Welt verfügt (über 100 Boote), kommt das meerbeherrschende Großbritannien auch nicht so rasch hinweg.

Italien baut

augenblicklich vor allem seine beiden 35 000-Tonnen-Schlachtschiffe. Außerdem hat Italien in jüngster Zeit zwei ältere Schlachtschiffe, den „Cavour" und den „Cäsar" vollständig modernisieren lassen.

Japan,

die Seemacht im Fernen Osten, baute in jüngster Zeit eine besonders starke Minenleger-Flotte. Von den 22 neuerworbenen japanischen Minenbooten sind einige sogar mit Dieselantrieb versehen. Kurzum — der Flottenehrgeiz treibt die großen Mächte immer weiter vorwärts.

In einem Rekordtempo werden plötzlich überalterte Schiffe aus dem Dienst gezogen

und durch ganz moderne Schiffseinheiten ersetzt. Fast überall stellten die Parlamente Zusatzkredite für den Schiffsbau zur Verfügung. Vor dem Weltkrieg rechtfertigten die großen Mächte ihre Flottenbaupläne mit dem deutschen Flottenbau. Solche Entschuldigungen verfangen heute nicht mehr. Denn Deutschland könnte, auch wenn es wirklich wollte, niemals mit den großen Mächten im Flottenbau Schritt halten.

10 000 deutsche Juden in Palästina eingewandert

Berlin, 10. Dezember. Ueber die Einwanderung nach Palästina liegen jetzt für die ersten neun Monate dieses Jahres die Zahlen vor. Die Gesamteinwanderung betrug 28 450 Personen, von denen 27 263 Juden waren. Die Zahl der aus Deutschland eingewanderten Juden betrug in diesen neun Monaten 4935. Im Jahre 1933 sind insgesamt 5392 deutsche Juden nach Palästina eingewandert, so daß die Gesamtzahl der Juden, die bisher seit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus Deutschland mit dem Ziel Palästina verlassen haben, mehr als 10 000 beträgt. Die Einwanderung deutscher Juden nach Palästina ist in den letzten Monaten zurückgegangen. Während sie noch im Juli 729 betrug, werden für August nur noch 513 und für September 461 Einwanderungen gemeldet.

Neues großes Kriegsschiff für Polen

Warschau, 10. Dezember. Auf der „Augustin-Normand-Reederei" in Le Havre hat in diesen Tagen die Feier der Anbringung der ersten Niete an dem dort gebauten neuen polnischen Kriegsschiff, das den Namen „Gryf" (Greif) erhalten soll, stattgefunden. Die Anbringung der ersten Niete vollzog im Namen des Botschafters Chlapowski der bevollmächtigte Minister Mühlstein. Die weiteren Nieten schlugen ein: der Militärattaché der polnischen Botschaft Oberst Bleszyński, die Vertreter der französischen Armee und Flotte, der Zivilbehörden usw. Die neue polnische Kriegsflotten-Einheit, die — wie erwähnt — den Namen: „Gryf" (Gryf ist das Wappen Pommerellens) führt, ist ein Minenleger, von 2250 Tonnen Wasserverdrängung, 103 Meter lang, 13,5 Meter breit, 8,5 Meter hoch. Zwei Diesel-Sulzer-Motoren in einer Gesamtkraft von 6000 PS geben dem Kriegsschiff eine Stundengeschwindigkeit von 20 Meilen. Die Ausrüstung wird aus sechs 120 Millimeter-Geschützen, 4 Geschützen zur Abwehr von Flugzeug-Angriffen, einigen Maschinengewehren und einer Vorrichtung zur Legung einer größeren Menge von Minen bestehen.

Wenn man zwölfmal nicht kauft, kann einmal gut gekauft werden

Eine kleine Haushaltsbetrachtung

Kleidungsstücke aller Art sowie Leib- und Bettwäsche bilden in jedem Haushalt, auch dem kleinsten, die ansehnlichsten Ausgabenposten, die auch geeignet sind, einen Haushalt in die größte Unordnung zu bringen. Und wenn eine Unstimmigkeit zu weite Kreise ergreift, sich über ein ganzes Volk erstreckt, müssen die finanziellen Verhältnisse des Volkes in Unordnung geraten. Wenn gegenwärtig in zu vielen Haushalten über Bargeldmangel geklagt wird und mit einer Verschuldung gekämpft werden muß, so liegt der Grund dafür meist darin, daß die Ausgaben mit den Einnahmen nicht in Übereinstimmung gebracht wurden, anders gesagt, man leistete sich zu den vorhandenen Einnahmen zu große Ausgaben und unter solchen Umständen ist Geldbesitz oder die Ansammlung eines kleinen Kapitals immer unmöglich, wie ja das Barvermögen niemals von großen Einnahmen, sondern nur von verminderten Ausgaben stammt. Um zu geordneten Wirtschafts- und Geldverhältnissen zu gelangen, wird es notwendig sein, gerade die Position Kleidungs- und Wäschestücke einer Revision zu unterziehen, weil hier noch manche Geldausgabe erspart werden kann.

In erster Linie wird man sich von den Einflüssen der Zeit der Geldentwertung, Inflation freimachen müssen. Damals war es bestimmt angebracht, den Verlust des Geldes durch seinen Verfall durch Anschaffung fertiger Kleider und Materialien dazu zu retten. Heute ist aber das Bargeld doch weit nützlicher als Kleider und Stoffe und Ausgaben dafür müßten bis zur äußersten Grenze eingeschränkt werden. Vor allem müßte das oftmalige Kaufen vermieden werden, weil dabei nur nach einem billigen Einkauf getrachtet wird, der aber noch nie etwas wert gewesen ist. Das Landvolk hat dafür ein Sprichwort: „Das billige Fleisch fressen doch nur die Hunde.“ Es gehörte zur Charakteristik des Landvolkes, daß es bei ihm stets auf Güte und Haltbarkeit der von ihm gekauften Gegenstände und Materialien, besonders bei Wäsche und Kleidungsstücken, gehalten wurde und gern wurde dafür mehr aufgewendet. Diese Einstellung hatte ihre triftigen Beweggründe, die aus der Zeit stammten, in der die Materialien zu Kleidungsstücken in Form von Leinwand und Wollstoffen durch die häusliche Heimindustrie eigenhändig angefertigt wurden, die sich immer durch große Festigkeit auszeichneten. Und diese Zeiten liegen keine 60 Jahre zurück.

Vorbildlich in dem guten und nur einmaligen Einkauf im Jahre waren unsere Vorfahren und dazu benutzten sie die Herbstjahrmärkte. Man kann zu ihnen stehen wie man will, aber sie haben einst dem Landvolke gute Dienste geleistet. Gekauft wurde nur für „bar“ und schon den Winter und den ganzen Sommer hindurch wurde ein kleines Kapital für diesen Einkauf zusammengespart. Der Bäuerin gehörten die Einkünfte für Milch und ihre Produkte, sowie die für Eier und Geflügel. Der Erlös für verkaufte Gänse im Herbst bildete den Hauptanteil daran. Dem Bauern gehörten wiederum die Erträge für das Großvieh, für das Getreide und der Verdienst mit dem Pferdegespann. Die Bäuerin mußte sich ihr kleines Kapital recht mühsam zusammensparen; denn die Geldbeträge aus ihren Einnahmequellen flossen spärlich, sie wurden sorgfältig in dem Leinwandbeutel in der Kommode aufbewahrt und nach jedem getätigten Geschäft immer in das Säckchen hineingetan. Es waren aber äußerst tüchtige Hausfrauen, weil sie aus den Pfennigen die Mark, den Taler und zuletzt das Goldstück und noch eine Anzahl davon zusammenbringen konnten. Davon mußten aber noch im Laufe dieser Sparzeit die Ausgaben für Zucker, Kaffee und verschiedene Kolonialwaren bestritten werden. Der Bauer kam wohl öfters zu einem größeren Geldstück und zu den Geldstücken — Papiergeld liebten die Bauern damals nicht und hatten auch keins im Hause — aber es mußten davon verschiedene Anschaffungen für die Wirtschaft, sowie alle Handwerkerrechnungen bezahlt werden, sowie auch die Kosten für die Ausbildung von Söhnen in einem Handwerk. Bei einer großen Kinderzahl mußte der Sparsinn besonders gut ausgebildet sein. Der Jahrmarkt war so eine Art Festlichkeit, nicht im Hause, sondern in der Stadt. Die erwachsenen und halberwachsenen Kinder wurden mitgenommen, meist wegen des Einkaufs der Fußbekleidung. Dann bot so ein Jahrmarkt stets verschiedenartige Unterhaltung; denn es gab dort Bänkelsänger, Schaubuden, Menagerien und den Jakob als Marktschreier.

An so einem Jahrmarkt rollte das Bargeld der Bauern in die Taschen der städtischen Geschäftsleute. Es gab dabei immer ein frohes Wiedersehen zwischen den Geschäftsleuten und dem Bauernvolk, das stets mit Wertschätzung behandelt wurde, weil es viel kaufte und anständig zahlte. Eine „Pumpwirtschaft“ war gänzlich ausgeschlossen und man kann sagen, daß die Zeit der Jahrmärkte eine Blütezeit des Bauernstandes gewesen ist, weil die Zahlungsmoral von ihm sehr hoch gehalten wurde.

Die Jahrmärkte sind wohl dahin und es sind aus ihnen Wochenmärkte entstanden, die aber keine segensreichen Einrichtungen für das Landvolk bilden. Denn Bauern, die allwöchentlich den Wochenmarkt besuchen, um nur zu kaufen, haben es noch nie zum Wohlstand gebracht, sehr oft wurde ihnen aber die Wirtschaft versteigert. Wenn auch die Jahrmärkte vielerorts abgeschafft sind, sollten die Bauern den altbewährten Grundsatz „Wer zwölfmal nicht kauft, kann einmal gut kaufen“ nicht aufgeben. Es gibt in unseren Städten noch reelle Geschäftsleute, die sich auf die bäuerliche Kundschaft leicht einstellen würden, das Landvolk müßte ihnen bei guter Bedienung nur die Treue halten. Ein gegenseitiges Vertrauen würde manchen Nutzen bringen. Damit meinen wir nicht die Sosnowitzer oder Bendziner Geschäftsleute, bei welchen auch vom Landvolke zu gern und vor allem zu oft Einkäufe getätigt werden, weil sie billig sein sollen, dafür aber nicht den Ruf der Haltbarkeit genießen.

Ein Verderb für das Landvolk sind die vielen Hausierer. Denn wenn sich so ein Geschäftsmann in einem Bauernhause eingenistet, ist er gar nicht loszuwerden. Der Hausierhandel ist meist ein Pumpgeschäft, die Forderung daraus wird allmonatlich abgeholt und wenn die Schuld zum großen Teil beglichen ist, so wird immer eine neue Ware aufgedrungen, um ein neues Geschäft zu machen. Die Abwicklung desselben wird durch die noch bestehende Zahlungsverpflichtung erleichtert, weil durch eine solche Belastung die Kundschaft gefügig gemacht wird. Wenn die Zahlung nicht erfolgen kann, wird ein Wechsel unterlegt, um mit diesem gefährlichen Zahlungsmittel das Geschäft schmackhafter zu machen. Am Fälligkeitstermine ist das Geld zum Auskauf des Wechsels nicht vorhanden und jetzt wachsen noch die Gerichtskosten. Die Wechselproteste sind auch beim Landvolke jetzt keine so seltene Erscheinungen, wo man einst von einem Wechsel keine Vorstellung hatte. Dieser Wechsel hat die Vermögenslage des Landvolkes nicht gebessert, wohl hat er aber die einstige bewährte Zahlungsmoral zu einem völligen Verfall gebracht. Es wäre daher an der Zeit, mit diesem Hausierhandel zu brechen und zu dem einstigen Einkaufsbräuchen zurückzukehren nach dem Grundsatz:

„Wer zwölfmal nicht kauft, kann einmal gut kaufen“.

Die Pflege des Ackerwagens

„Ein Mistwagen nützt dem Bauern mehr als eine Kutsche“, sagt ein altes Sprichwort. Dennoch wird die Kutsche immer besser behandelt; denn sie erhält einen Platz im überdeckten und geschlossenen Raume; der Ackerwagen genießt dagegen nur wenigen oder gar keinen Schutz vor den Witterungseinflüssen. Die Folgen einer längeren Einwirkung des Wassers auf das Holz kennt jeder Landwirt. Dasselbe bekommt bald Risse, in welchen sich Wasser ansammelt und die Quellkraft des Holzes verbiegt dasselbe allmählich. Noch schädlicher sind die Einwirkungen des Wassers im Winter, weil sich daraus Eis bildet, das das Holz weiter aufreißt. Deshalb gehören die Ackerwagen, wenn sie nicht gefahren werden, unter ein Dach. Die Deichseln, soweit sie nicht abnehmbar sind, müssen gestützt werden. Von jeder unnützen Belastung muß der Ackerwagen während seiner Arbeitsruhe befreit werden. Die schweren Deichselketten und die noch schwerere Waage haben dann an ihm nichts zu schaffen und müssen anderswo untergebracht werden. Eine unnütze Belastung ist es auch, wenn sich jemand die Deichselschere bei einem in Ruhe stehenden Wagen zu einer Sitzgelegenheit auswählt. Ein Ackerwagen muß oft sehr schmutzige Wege passieren und besonders die Räder

bekommen dabei einen Überzug von Kot, der mitunter zu lange an ihnen verbleibt, weil der Wagen nicht benutzt wird. Dieser Schmutz muß aber bald abgeklopft werden. Aber auch die Hitze des Sommers setzt dem Ackerwagen zu, wenn er in der Sonnenglut tagelang müßig stehen muß; denn alle Holzteile trocknen ein, werden locker und die Reifen springen von den Rädern ab. Auch in dieser Zeit gehört der Wagen in einen überdachten Raum. Die Räume dazu sind fast auf jedem Bauernhofe vorhanden, man vergißt nur, den Wagen in diese hineinzustoßen. Im Sommer ist ihm schon gedient, wenn er im Schatten eines dichtbelaubten Baumes stehen kann. Deshalb waren einst auf den Bauernhöfen die Linden stark verbreitet, weil sich in ihrem Schatten die Wagen wohl gefühlt haben.

Einer regelmäßigen und sachgemäßen Schmierung der Achsenschenkel eines Ackerwagens wird vielfach nicht die nötige Beachtung geschenkt. Die Folgen dieser Unterlassungssünde sind eine vorzeitige Abnutzung der Schenkel und der Radbuchsen, sowie eine gesteigerte Beanspruchung der Zugtiere. Gewiß ist das Wagenschmieren eine zeitraubende Arbeit, wobei man sich noch die Hände beschmieren muß, überhaupt dann, wenn es mehrere Tage auf den Wagen geregnet hat. Diese Unannehmlichkeiten müssen aber in Kauf genommen werden; denn schon bloße Reparaturen am Wagen verursachen erhebliche Unkosten und die Anschaffung eines neuen Wagens verschlingt eine ansehnliche Geldsumme. Durch eine gute Pflege können diese Unkosten herabgesetzt und vor allem hinausgeschoben werden.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß man das Schmieren des Wagens durch den sogenannten Radabheber sich erheblich erleichtern kann. Dieser besteht aus einer eisernen Gabel mit zwei Zinken, die etwas gebogen und so breit abstehen müssen, daß sie den untersten Teil des Rades umfassen. Jeder Schmied wird dieses Gerät herstellen können. Mit diesem Radabheber wird das zu schmierende Rad seitlich untergefaßt, durch einen Druck des Stiels nach unten muß das Rad auf der Achse herausgleiten und der Schenkel wird frei. Ein Vorteil dieser Schmierung liegt darin, daß das Rad nicht, wie bei der Benutzung eines Schmierbocks auf der Oberseite des Schenkels aufliegt, sondern es bleibt zwischen dem oberen Teil der Achse und der Innenwand der Buchse ein Zwischenraum, so daß die Schmiere liegen bleibt und beim Zurückschieben des Rades nicht nach hinten an den Stoß geschoben wird.

Kytzia, Chelm.

Die Mistel

Ein märchenhaftes Gewächs, das in die Bräuche kirchlicher Feste hineinspielt

Man unterscheidet zwei Mistelarten, Laubholz- und Nadelholzmistel. Die Samen der Laubholzmistel keimen nicht auf Nadelhölzern und umgekehrt. Auf den kahlen Laubhölzern bilden die Misteln ballenmäßige dichte Büsche, ihre Blätter haben ein sattes Grün und dazwischen schimmern die roten Beeren, die um die Weihnachtszeit reif sind. Auf weichen Laubhölzern, wie Schwarzpappeln, entwickeln sich die Mistelbüsche verhältnismäßig rasch und erreichen einen Durchmesser von einem Meter und darüber. Die Mistel gehört zu den Schmarotzerwesen, die auf Kosten anderer leben, aber es besteht ein Unterschied zwischen ihr und beispielsweise der Kleeseide. Diese läßt sich von ihrer Wirtspflanze die fertige Nahrung servieren, die Mistel dagegen bezieht von ihrem Wirt nur die Rohstoffe und sie muß sich diese erst durch Verarbeitung von Wasser, Nährsalzen und Kohlensäure zu ihrer fertigen Nahrung umwandeln. Daraus erklärt sich auch, daß die Misteln, wenn sie noch so stark auf einem Baum auftreten, diesen nicht zum Absterben oder zum Verkümmern bringen, wie es z. B. die Kleeseide tut. Die Bäume vertragen sich mit ihrer Misteleinquartierung gut und gedeihen dabei meist ganz ausgezeichnet.

Von Interesse ist die Frage, wie eine Mistel auf einen Baum hingelangt. Ihre Zucht ist nie das Werk eines Menschen, ganz besonders in den hohen Regionen der Baumriesen. Die Gärtner dieser märchenhaften Pflanze sind bestimmte Vogelarten. Zu ihnen gehört in erster Linie die Misteldrossel, aber auch Seidenschwänze besorgen ihre Fortpflanzung. Diese Vogelarten gehören zu unseren „nordischen Gästen", die aus Finnland und Nordschweden zu uns herunterkommen, um durch hr schön-buntes Federkleid unsere sonst in den Wintermonaten eintönige Landschaft zu verschönern. Sie sind ausgesprochene Strichvögel, die ihren jeweiligen Aufenthalt stets nach der für sie vorhandenen Nahrung regeln. Sie verzehren mit Vorliebe auch die Beeren von der Mistel, die einen dickflüssigen, zähen Leim enthalten. Wie sonst alle Vögel, haben die Verzehrer der Mistelbeere auch die Gewohnheit, den Schnabel nach der Mahlzeit an borkigen Baumästen zu säubern, wobei mancher Samenkern da und dorthin verschleppt wird. Als Nahrung dient diesen Vögeln lediglich der Leim mit seiner Hülle. Samenkerne werden unversehrt ausgeschieden und gelangen oft auf die Äste, weil sie mit dem schleimigen und breiigen Kot dort abgesetzt werden. Von diesen Ästen tropfen sie meist nicht ab, scheiden vielmehr alsbald eine Säure aus, welche die Rinde zersetzt, bei der Keimung gelangen die feinen Wurzeln in die Bahn des Saftstromes des Wirtsbaumes, wo sie nun Nahrung finden, nachdem das erste Blattpaar angelegt wird. Die Äste, auf denen die Misteln sitzen, legen alljährlich einen Jahresring an und verdicken dabei. Der Saftstrom wird folgerichtig immer nach außen verlegt und man müßte denken, daß der Schmarotzer dadurch seine Ernährungsquelle verliert. Gewiß läßt er die ursprüngliche Wurzel von dem angesetzten Jahresring überwallen, entsendet aber vorher nach oben neue Wurzeln, die Senker genannt werden, welche die ursprüngliche Arbeit fortsetzen. Und in der Produktion dieser Senker ist die Mistel überaus ergiebig, deshalb gehört sie zu jenem Unkraut, das um so besser treibt, je mehr daran herumgeschnitten wird, weil aus diesen Senkern sich stets neue Pflanzen bilden können. In bezug auf die Wirtspflanze ist die Mistel gar nicht wählerisch. Das neue Quartier hängt auch gar nicht von ihr ab, sondern stets von den Verzehrern ihrer Beeren. Suchen kann man sie auf Bäumen mit rauher



Erstes Bild von den Ungarn-Ausweisungen aus Südslawien

Obwohl der ungarisch-südslawische Konflikt Gegenstand der Beratungen des Völkerbundrats in Genf war, werden in Südslawien die Ausweisungen ungarischer Staatsangehöriger fortgesetzt. Allein in dem südlichen Teile des Komitats Baranya, der zu Südslawien gehört, wurden in den letzten Tagen 8000 Ungarn ausgewiesen. Das Elend der Landesverwiesenen ist sehr groß. Sie werden vorläufig in besonderen Volksherbergen in Budapest untergebracht. Das Bild zeigt eine Truppe ausgewiesener Ungarn in einer Budapester Volksherberge, wo zunächst ihre Personalien aufgenommen werden.



Weihnachtsabend

Borke, weil diese den Schnäbeln den besten Widerstand entgegensetzt. Buchen und Birken sind immer mistelfrei, entweder ist die Rinde zu glatt, oder sie blättert nicht ab.

Es gibt Länder und Völker, bei denen die Mistel sehr volkstümlich ist, z. B. Frankreich, England und Deutschland. Um die Weihnachtszeit wird sie wie bei uns die Christbäume waggonweise in die Großstädte gebracht und verkauft. Die Nachfrage nach ihr ist so groß, daß es vor allem in Bayern Gegenden gibt, welche direkte Mistelkulturen anlegen.

Eine Schönheit der Mistel besteht in der Dreigabelung der Zweige, die im Winter goldgrün berindet sind. Aus diesem Grunde wurde sie als das Sinnbild für die Wiederbelebung der erloschenen Sonnenkraft angesehen. Deshalb werden heute noch gern zu Weihnachten mit Mistelzweigen die Zimmer geschmückt, besonders beliebt ist das Anbringen eines Mistelbusches an den Kronenleuchter des Weihnachtszimmers. Die Nadelholzmistel wird wiederum zum Wedel für den Palmsonntag verwendet. Besonders beliebt war dieser Brauch im südlichen Teile des Kreises Pleß, um die großen Forsten herum, weil in diesen die Pflanze stark vertreten war. Es war nur eine Kunst, sie von den Baumriesen herunterzuholen, welche wiederum ein Vorrecht von halberwachsenen Burschen gewesen ist, und wer das vermocht hatte, wurde unter seinesgleichen als großer Held geachtet. Das Herunterholen der Mistel war ein schwerer Klettersport.

Alle Freunde von Zimmervögeln, die sich in einem Wohnraume bewegen dürfen, sollten Mistelbüsche an die Decken anbringen — mit dem Stiel nach oben angebracht — weil sich diese Tiere darin zu gern aufhalten. Die Stadt Pleß selbst sowie ihre Umgegend bekommt noch reichlich Misteln zu sehen und wer sich für diese interessieren sollte, müßte den Winter zu ihren Besichtigungen ausnutzen. Bäume mit Misteln bewuchert, eignen sich gut zu Lichtbildaufnahmen.

Kytzia, Chelm.

Die Karpfenzeit

Christstollen, Pfefferkuchen, Weihnachtsbaum und Weihnachtskarpfen sind Dinge, die mit dem lieblichen Weihnachtsfest aufs engste verbunden sind. Von der Landessitte hängt es ab, ob dieser Karpfen blau gekocht, gebraten oder mit polnischer Tunke zubereitet wird. In einzelnen oberschlesischen Gegenden ist der Silvesterkarpfen immer noch im Brauch. Es gibt besonders auf dem Lande Haushaltungen, in denen der Karpfen nur an diesen beiden Festvorfeiern auf den Tisch kommt, sonst kennt man ihn das ganze Jahr hindurch gar nicht. Der Karpfen muss nun in der Weihnachtszeit auf den Tisch gebracht werden, um in den Besitz seiner goldgelben Schuppen zu gelangen; denn nach dem Volksglauben soll man am Silvesterabend dreimal drei Schuppen im Geldbeutel haben, weil dieser dann während des ganzen Jahres gut gefüllt bleibt. Bis der Weihnachtskarpfen heranwächst, dauert es drei Jahre, seine Aufzucht ist eine mühevolle Arbeit, und die Karpfenzucht ist eine Höchstleistung eines Zweiges der Ackerwirtschaft. Mühevoll ist meist auch sein Herausholen aus dem Teich bei dem Abfischen. Vor Schnupfen und Erkältung dürfen die Karpfenfänger keine Furcht haben. Die Züchter sind bei der herrschenden Arbeitslosigkeit schlimm dran, weil von dem Teichbesatz im Laufe des Sommers zu viel gestohlen wird.

Fast während des ganzen Jahres lässt der Karpfen wenig von sich merken, aber in der Weihnachtszeit belebt er den Markt in der Stadt recht gründlich. Der Karpfen trägt zur Verschönerung der fröhlichen Weihnachtszeit viel bei. **Schön wäre es, bei dem wohlschmeckenden Karpfenmahl auch ein wenig an den Teichwirt zu denken, der unter Einsatz des eigenen Lebens die Karpfen in finsteren Nächten vor Diebstahl und vor Verlusten durch Dammbrüche schützen muss.** a.

Notierungen

der **Kattowitzer Getreidebörse** v. 14. 12. 1934.

Nachstehende Preise verstehen sich für 100 kg Inlandsmarkt.

	zł
1. Roggen	16.50—16.75
2. Weizen, einheitlich	19.50—20.25
3. Sammelweizen	18.50—19.25
4. Hafer, einheitlich	16.00—16.75
5. Hafer, gesammelt	15.00—15.75
6. Graupengerste	17.25—17.75
7. Futtergerste	16.25—17.25
8. Weizenschale	10.50—11.00
9. Roggenkleie	10.25—10.75
10. Wiesenheu	9.50—10.50
11. Kleeheu	10.50—11.50
12. Preßstroh	4.00— 4.50
13. Wicken	21.00—22.00

Viehpreise.

Gezahlt wurde am. 10. 12. 1934 auf dem Zentralviehmarkt in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten für:

	gr
A. Bullen:	
1. Vollfleischige von höchstem Schlachtwert	50—55
2. Jüngere vollfleischige	45—49
3. Mäßig ernährte jüngere und gut ernährte ältere	—.—
4. Schlecht ernährte	—.—
B. Kalbinnen und Kühe:	
1. Gemästete vollfleischige v. höchstem Schlachtwert	62—67
2. Gemästete, vollfleischige Kühe	60—65
3. Ältere gemästete Kühe und weniger gemästete Kalbinnen	53—59
4. Schlechternährte Kühe u. Kalbinn.	45—52
C. Kälber:	
1. Die besten gemästeten	66—70
2. Mittelmäßig gemästete	58—65
3. Wenig gemästete	49—57
D. Schweine:	
1. Mastschweine über 150 kg	78—85
2. Vollfleischige von 120—150 kg	70—77
3. Vollfleischige von 100—120 kg	63—69
4. Vollfleischige von 80—100 kg	55—62

Auftrieb normal. Tendenz fallend.

Einmal werd' ich dir gefallen

Roman von Hermann Thimmermann

(2. Fortsetzung)

„Wenn es Ihnen recht ist, wollen wir nicht darüber reden."

„Nee," erklärte der junge Mann erstaunt, „es ist mir gar nicht recht. Ich bin verdammt neugierig, wie das verlaufen ist."

„Aber ich werde nichts erzählen, bitte," sagte Berber.

„Dann weiß ich Bescheid. Herzliches Beileid, lieber Kamerad!"

„Wo werden Sie jetzt hinwandern?" erkundigte sich Berber zerstreut.

„Ich? . . . Irgendwohin . . . ich weiß noch nicht . . . ins nächste Dorf vielleicht, vielleicht auch in den Wald da oben . . . ich habe gar keine Pläne . . . zuerst mal werde ich mich hier bis zum Abend ausschlafen."

Berber begann sich zu interessieren.

„Sie wandern einfach so drauflos? Kann man denn das?"

„Wissen Sie was," sagte der andere, „Sie haben sicher eine feine Zigarette in der Tasche. Geben Sie mir eine."

„Ich habe leider keine. Ich rauche nicht."

„Sie rauchen nicht? Schön, dann lassen wir's bleiben. Sie können übrigens Bergenruen zu mir sagen, so heiße ich nämlich. Ob man das kann? Aber natürlich kann man das! Solange man jung und gesund ist, kann man es durchaus. Nur Spaß muß man daran haben. Es muß einen in den Beinen zwicken, verstehen Sie? Die Augen müssen einem übergehen vor Lust, verstehen Sie? Sind Sie schon mal barfuß gelaufen? Sicher nicht, höchstens über Ihre Windeln. Haben Sie schon mal unter Ihren Zehen die Erde gespürt, so wie sie ist? Mal einen nassen Wiesenboden, mal einen trockenen, warmen Waldboden mit einer Schicht Tannennadeln, die wunderbar nachgeben, oder mal einen Moosboden, in den man einsinkt oder einen Felsboden, der sich so unerhört zuverlässig anspürt oder die Landstraßen am Rande . . . und einmal gehst du unter warmem Regen, und dann gehst du wieder unter Wind oder unter der senkrechten Sonne, mal in der Abenddämmerung, mal am Morgen, wenn die Sonne erst heraufkommt . . . ich weiß nicht, ob Sie davon jemals eine Ahnung gehabt haben."

„Nein," antwortete Berber andächtig, „davon nicht."

Der Wanderer richtete sich auf.

„Und da wollen Sie den Mut haben und ein Mädchen vom Fleck weg heiraten, das Sie eine halbe Stunde kennen? Kamerad, das wäre nichts geworden. Denn die Frauen sind mannigfaltiger in ihrem Wesen als die Natur, Kamerad, und man muß höllisch aufpassen, eben weil sie so sehr Natur sind, und jetzt rede ich blühenden Unsinn, aber es stimmt, Kamerad, es stimmt. Glauben Sie, Sie wären mit diesem Mädchen Mathesi jemals fertig geworden? Ohe! Niemals! Aber ich wäre mit ihr fertig geworden, verlassen Sie sich darauf. Ich bestimmt. Ich bin ein Naturmensch!"

„Das kann schon sein," antwortete Berber schüchtern. Der junge Mann machte ihm einen großen Eindruck.

„Und ich werde das Mädchen wiedersehen, darauf können Sie sich auch verlassen!" erklärte Bergenruen.

„Wieso denn?" erkundigte sich Berber, „kennen Sie die Dame?"

„So wenig wie Sie. Woher sollte ich sie denn kennen? Aber Sie haben vergessen, daß ich gar nichts vorhabe. Gar nichts. Ich kann gehen, wohin ich will und bleiben, solange ich will. Und Sie haben völlig vergessen, daß ich sie ebenfalls gefragt habe, ob sie meine Frau werden will. Die Antwort ist sie mir noch schuldig geblieben, verstehen Sie, sie ist mir noch die Antwort schuldig. Also werde ich mich aufmachen und sie suchen gehen. Ich habe Zeit. Ich kann mich jahrelang auf die Suche machen. Und daß ich sie einmal finden werde, ist klar."

Bergenruen schnickte mit allen Fingern laut in den blauen Himmel hinauf. Dann tippte er Berber auf die Brust. „Das ist der Unterschied zwischen Ihnen und mir, Kamerad. Sie müssen wieder zu Ihrer Tante und zu Ihrem ganzen vornehmen Kram zurück. Ich nicht. Ich habe keine Tante und ich habe keinen vornehmen Kram. Ich bin im Vorteil, sehen Sie das ein?"

Berber konnte nicht einmal lächeln. Er mußte diesem jungen, braungebrannten Habenichts recht geben. Er war im Vorteil. Was er auch immer sein mochte, ob ein Taugenichts oder ein armer, beschäftigungsloser junger Mann: er war im Vorteil kraft seiner Freiheit, seiner großartigen, märchenhaften Freiheit, die ihm niemand bestreiten und niemand wegnehmen konnte.

Berber war plötzlich sehr niedergeschlagen.

Sie hockten eine ganze Weile zusammen im Straßengraben und nagten an Grashalmen, bis Berber plötzlich den Kopf hob.

„Sie, Kamerad Bergenruen, ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen."

Und er redete über eine halbe Stunde ohne Unterbrechung auf den jungen Mann ein, der bisweilen entsetzt die Arme hob, dann wieder kicherte, dann wieder laut loslachte und schließlich schweigend dasaß und zuhörte.

Als Berber zu Ende war, streckte er die Hand aus.

*

„Und haben Sie gesehen, wie er aussah?" fragte die Baronin fassungslos.

Sie saß mit dem Hauslehrer auf der Terrasse beim Kaffee. Sonst lag sie um diese Zeit in ihrem Zimmer bei zugezogenen Vorhängen, um ein Nickerchen zu machen, aber heute war sie zu aufgeregt, um ihr Schläfchen zu tun.

„Haben Sie das bemerkt?" fuhr sie fort. „Ich wollte ihm nur vor der seltsamen jungen Dame keine

Vorwürfe machen! Schmutzig sah er aus! Schmutzig! Haben Sie den Schmutz an seinen Händen gesehen, ja? Und an seinem Rock? Und er hätte sich wahrhaftig in dieser Verfassung an den Tisch gesetzt, ohne sich zu waschen! Was sagen Sie dazu, Abendroth? Und dieses Mädchen? Haben Sie den ordinären Zug in ihrem Gesicht bemerkt? Abendroth, das war eine Hexe!"

Sie riß die Augen auf und sah den verdutzten Hauslehrer durchdringend an. „Natürlich nicht eine, die auf dem Besen reitet, aber . . . lieber Gott, zu meiner Zeit . . ."

Es verschlug ihr mitten im Satz die Rede, denn aus dem Park heraus und auf den Kiesweg, der zur Terrasse führte, trat jetzt Berber. Und hinter ihm her trottete jemand, der sofort das Rudel der Foxe, das bis dahin faul auf der Treppe gelegen hatte, in höchste Aufregung versetzte.

Tante Ada saß mit geöffnetem Mund, und auch Herr Abendroth setzte zitternd die Tasse auf den Tisch, ohne sich um die Untertasse, die daneben stand, zu kümmern.

Berber sprang mit ein paar Sätzen zur Terrasse herauf. „Ich bitte dich um die Erlaubnis, einige Tage einen Gast zu haben," sagte er ruhig. „Es ist Herr Bergenruen, ein Wanderer, mit dem ich mich angefreundet habe."

Der „Wanderer" kam näher und stapfte vorsichtig durch die Meute der Hunde, die seine Strümpfe umtobte.

„Wer ist denn das?" fragte Tante Ada schwach.

„Ich sagte dir doch eben: ein Wanderer, Tante Ada! Jemand, der wandert!"

Bergenruen hatte jetzt den Kaffeetisch erreicht und verbeugte sich, und allsogleich verbreitete sich ein starker Duft von Heu, frischem Brot und feuchter Erde.

„Wenn die Frau Baronin nichts dagegen hat, würde ich gern der Einladung von Berber folgen."

Die Baronin faßte sich.

„Berber, ich möchte dich jetzt unbedingt auf meinem Zimmer sprechen."

„Gern, Tante Ada. Södermann!!"

Die Baronin zuckte zusammen.

Es war das erstemal, daß Berber ein solches Gebrüll vom Stapel ließ, und als der Diener erschien und verdutzt auf die fremde, ungeheuerliche Erscheinung starrte, bekam er den gemessenen Befehl, für Herrn Bergenruen das Südzimmer mit dem großen Balkon im ersten Stock fertigzumachen.

„Du bleibst also hier, Kamerad," sagte Berber lächelnd.

„Jawohl, Kamerad," antwortete der Landstreicher fest, „sicherlich, gerne, abgemacht."

Die Baronin fegte ins Haus, und Berber folgte ihr langsam.

Herr Abendroth bewegte seinen Kopf hin und her und rieb an seiner Brille. Der junge Mann verbeugte sich.

„Bergenruen ist mein Name!"

Der Hauslehrer senkte seine scharfen Blicke hinter den Gläsern tief und vorwurfsvoll in den Anzug des neuen Gastes.

„Ich habe Sie doch vorhin im Straßengraben gesehen, nicht wahr?"

„Gewiß, ganz recht. Er ist, wie man zu sagen pflegt, meine zweite Heimat."

„So, hm."

Herr Abendroth nahm sich Zucker in den Kaffee.

„Und Sie haben sich so schnell mit Herrn Khevenhüller angefreundet, wie?"

„Er mit mir zuerst und dann ich mit ihm und dann wir alle beide," antwortete der Landstreicher vergnügt.

„So, hm."

In diesem Augenblick kam Berber aus der Halle.

„Tante Ada freut sich sehr, komm, ich zeige dir dein Zimmer!"

Als die beiden schwatzend verschwunden waren, tauchte die Baronin wieder auf und setzte sich schweigend und hochrot wieder auf ihren Stuhl.

„Haben Sie wirklich . . ." begann der Hauslehrer, aber er kam nicht weiter.

„Reden Sie bitte nichts!" fuhr ihn die Baronin heftig an.

Nun hörte man eine ganze Weile keine anderen Laute als das leichte Rauschen der Bäume im Park oder einen faulen Seufzer der Hunde, die wieder friedfertig auf der Steintreppe lang ausgestreckt lagen und schliefen.

„Er sagte, es sei ein ungewöhnlicher Wunsch!" erklärte die Baronin unvermittelt. „Er könne unmöglich irgendwelche Erklärungen machen. Ich weiß nicht, was ich davon halten soll, Abendroth. Er sagte, es würde ihm Freude machen, einmal mit einem Naturmenschen zusammen zu sein. Was um Himmels willen ist denn ein Naturmensch, Abendroth?"

„Rohkost," murmelte der Hauslehrer, „Knoblauch, Salat ohne Essig und Oel, keine Seife, barfußlaufen, Vollbart tragen . . ."

„Hören Sie auf!" unterbrach ihn Tante Ada entsetzt. „Sie wollen doch nicht sagen, daß Berber sich solche Dinge angewöhnen wird!"

Der Hauslehrer zuckte die Schultern, und die Baronin versank in trübes Nachdenken.

*

Der Wanderer Bergenruen saß rittlings auf einem Stuhl in Berbers Ankleidezimmer, und seine Sommersprossen waren in immerwährender Bewegung vor Verwunderung. Er starrte in die weitgeöffneten Kleiderschränke.

„Kamerad," stellte er fest, „das sind mindestens dreißig Anzüge!"

„Vielleicht," antwortete Berber gleichgültig. „Du kannst dir raussuchen, was du davon haben willst. Drüben ist der Schuhschrank, da kannst du dir auch raussuchen, was dir gefällt, und Wäsche kannst du auch haben . . ."

Der Wanderer Bergenruen machte eine ablehnende Handbewegung.

„Nicht doch, Kamerad. Ich schlafe nicht gern im Frack im Heu. Darin bin ich nun mal komisch. Das sind so Kleinigkeiten. Und deine Schuhe haben auch keinen Zweck für mich, in Lackschuhen im Regen laufen, wozu? Und deine seidenen Hemden, Mensch, ich würde immerzu denken, daß ich nackt herumlaufe. Die Dinger spürt man doch gar nicht, und ich muß was auf der Haut haben, etwas Kräftiges, Handfestes, nee, nee, ich kann nischt von dir gebrauchen."

Es klopfte an der Tür, und ein Mädchen trat ein, in einem knappen, schwarzen Kleidchen, einer winzigen Schürze und einem schneeweißen Häubchen hoch oben auf ihrer sorgfältigen Frisur.

Sie reichte Berber ein silbernes Tablett, darauf einige Briefe lagen.

„Die Frau Baronin schickt die Post für den Herrn Doktor."

Der Wanderer Bergenruen sah ihr mit einem frommen Ausdruck nach, als sie wieder das Zimmer verließ.

„Wie nennt man denn so etwas?" erkundigte er sich.

Berber sah von den Briefen auf.

„Was denn? Ach so, das war die Zofe meiner Tante."

„Eine Zofe!" rief der Landstreicher. „Eine Zofe! Natürlich! Daß ich nicht selber darauf gekommen bin! Also so etwas gibt es in Wirklichkeit, außerordentlich, außerordentlich! Die hübsche Zofe trat ins Zimmer und überreichte dem Sohn des Hauses auf einem echt silbernen Tablett einige Briefe, deren Papier handgeschöpftes Bütten war. Das gibt es also! Sag mal, seit wann bist du denn Doktor, Kamerad?"

„Seit einem Vierteljahr," antwortete Berber, „aber das ist nicht so wichtig." Er warf die geöffneten Briefe ungelesen auf ein Tischchen. Dann drehte er sich zu seinem Gaste, der in seinem Aufzug in diesem prachtvollen Zimmer ein etwas gespenstiges Aussehen hatte.

„Und jetzt?"

Der Landstreicher bediente sich aus einer Zigarettendose, dann betrachtete er den erwartungsvoll dasitzenden jungen Herrn lange.

„Ja also," begann er dann. „Kamerad, so gehst du vor die Hunde, so wahr ich hier sitze und nicht hierher gehöre. Du wirst einer vom Stamme der Waschlappen. Du hast mich eingeladen, weil du einige Tage mit mir zusammen sein willst und ich dir mal einen Begriff von einem Naturmenschen beibringen soll, stimmt doch, was? Das will ich dir nun gleich mal auseinandersetzen, Kamerad. Sieh mal, ich kann es nicht übers Herz bringen, die Asche von meiner Zigarette in diese Aschenschale dort zu legen, verflucht. Wenn ich rauche, schnicke ich die Asche in die freie Natur, wohlverstanden, in die freie Natur! Sie kann hinfliegen, wohin sie will, sie macht nichts schmutzig und es ist niemand da, der sich über sie ärgern würde. Das sind so Kleinigkeiten. Mich bedrücken schon diese Wände hier und mir wird ganz himmelangst, daß man sich hier nicht einmal richtig umdrehen kann. Lauter Sessel, lauter Tischchen . . . paß bloß mal auf . . ."

Der Wanderer Bergenruen breitete seine Arme aus und drehte sich schnell einige Male um sich selber. Bei der letzten Drehung fegte er eine grüne Vase von ziemlichem Ausmaß von einem Tisch, daß sie mit einem häßlichen, knallenden Laut auf dem Teppich in hundert Stücke zerschellte.

„Na also," sagte der Wanderer, „du siehst, man kann sich hier wirklich nicht einmal richtig herumdrehen. Das sind so Kleinigkeiten."

Befriedigt schnickte er die Asche seiner Zigarette zwischen die Scherben auf dem Teppich.

Berber blickte erschrocken auf die zerstörte Vase. Es war ein sehr schönes Stück gewesen und er hatte sie sehr gerne gehabt, sie war eine Erinnerung an besonders herrliche Tage in Dalmatien. Und er wunderte sich, daß er nur erschrocken war über den Krach, aber nicht das geringste Bedauern spürte über den Verlust, und als nach einem kurzen Klopfen Södermann hereinkam und perplex auf die bunten Vasenstücke sah, sagte der junge Herr nur: „Bringen Sie den Kram hinaus, Södermann."

„Ich hole erst Handbesen und Handschaufel," antwortete der Diener gemessen und entfernte sich, nicht ohne einen verhangenen Blick nach dem Wanderer Bergenruen zu werfen.

Dieser kniete sich auf den Teppich und scharrte mit seinen Händen die Splitter zusammen.

„So was macht man selber," erklärte er, „komm her, Kamerad."

Berber ließ sich zögernd neben ihm nieder und half die Stücke zusammenzulegen. Dann stand Bergenruen auf und sah aus jedem Fenster, eines davon ging an die Hinterfront in einen kleinen ummauerten Hof, wo um ein Bassin herum ein sauber gelegter, farbiger Mosaikboden lag. In dieses Bassin hinein warf der Landstreicher von oben herunter sämtliche Scherben.

„Das sind so Kleinigkeiten," erläuterte er dem total fassungslosen Berber. „Freiheit des Handelns in jeglicher Hinsicht! Sich selber helfen, Kamerad! Ohne Verzögerung! Egal, wie! Lieber etwas falsch machen, als nichts tun! Du mußt erst mal herauskommen aus dieser entsetzlichen Beklemmung hier! Aus dieser furchtbaren Enge hier! Es muß etwas geschehen! Merkst du nicht, daß du jetzt schon viel fröhlicher geworden bist?"

Er sah Berber erwartungsvoll an.

Aber diesem war nichts weniger als fröhlich zumute. Er sann höchstens beklommen darüber nach, was Tante Ada zu der zerbrochenen Vase sagen würde und dazu, daß in ihrem geliebten Goldfischbassin die Scherben der Vase lagen und wahrscheinlich ihren Lieblingsgoldfisch getötet hatten. Und was würde Södermann sagen, wenn er wieder hereinkam?

Aber als der Diener wieder hereinkam, klärte ihn Bergenruen sofort auf.

„Die Scherben habe ich aus dem Fenster geworfen," sagte er einfach und mit einem Ausdruck besonderer Bescheidenheit.

In das Gesicht des Dieners trat für einen Moment ein etwas schafsmäßiger Ausdruck, dann aber war er sofort wieder auf der Höhe der Situation.

„Aus welchem Fenster, bitte?" fragte er wohlerzogen.

Bergenruen deutete hin. „Aus dem da."

„Sehr wohl," sagte Södermann und verließ das Zimmer. Er hatte nicht gewagt, auch nur einen einzigen Blick auf Berber zu werfen.

„Das sind so Kleinigkeiten," sagte Bergenruen, als sie allein waren, „ich lüge niemals. Unter keinen Umständen. Das kommt daher, daß ich niemals einen Anlaß zum Lügen habe."

Er betrachtete Berber mitleidig.

„Kamerad, du verkommst hier. Du mußt erst mal deine Seele lockern. Du mußt erst mal mit deiner Umgebung hier anfangen, verstanden? Ich werde dir beibringen, wie man mit Erfolg aufbegehrt. Das ist das wichtigste. Du mußt erst mal aufbegehren!"

„Aber gegen wen soll ich denn aufbegehren?" fragte Berber verblüfft, „es tut mir doch hier niemand etwas, alle sind doch . . ."

Der Landstreicher warf die Asche zielsicher und empört in einen großen Sessel.

„Es tut dir niemand etwas?" brüllte er so laut, daß Berber heftig zusammenzuckte, „du ahnungsloser Kerl und armer Hund! Sie tun dir alle was ohne Ausnahme! Du hast es in deiner bejammernswerten Unschuld bisher nur noch nicht bemerkt, aber von nun an werde ich dich aufmerksam machen! Merkst du nicht,

daß sie dich so verwöhnt haben, daß du alleine gar nichts mehr anfangen kannst? Du bist aufgeschmissen, wenn du mal was alleine tun sollst! Das sind so Kleinigkeiten, mein lieber, armer Kamerad. Ich werde dir mit der Zeit alles mitteilen. Ich werde dich über das Verbrechen aufklären, das man hier an dir begeht!"

Berber saß sprachlos.

Von dieser Seite her hatte er sein Leben noch niemals betrachtet, aber es schien ihm, als ob dieser Wandersmann hier nicht ganz Unrecht hätte.

„Du mußt erst mal richtig aufatmen lernen," sagte Bergenruen, „das ist hier kein Leben für einen jungen und gesunden Menschen oder bist du am Ende nicht ganz gesund?"

Er sah Berber plötzlich mißtrauisch an.

„Doch, gewiß, natürlich," antwortete dieser rasch, „ich bin völlig gesund. Ich habe nur manchmal Zahnschmerzen."

„Macht nichts," entschied der Wanderer Bergenruen, „Zähne, die weh tun, müssen heraus aus der Schnauze." -

Berber fuhr zusammen und der andere kicherte.

„Kamerad," predigte er, „du mußt auch lernen, kraftvolle Worte nicht nur anzuhören ohne den Veitstanz zu bekommen, sondern sie auch aussprechen. Das sind so Kleinigkeiten. Mir wird ganz schlecht, wenn ich höre, wie deine Tante redet und wie dein Hauslehrer säuselt. Mensch, das ist doch keine Sprache! Das hat doch keinen Murr! Dafür hat uns doch der liebe Gott nicht die Zunge gegeben! Nun, das wird sich ändern, ich werde dir eine andere Sprache beibringen. Du mußt sprechen können, wie die Tiere im Walde und . . ."

„Ich kann aber nicht wiehern!" wandte Berber schüchtern ein.

Der Wanderer sah ihn fassungslos an.

„Um alles in der Welt," flüsterte er heiser, „hast du schon einmal ein Tier im Walde wiehern hören? Ich nicht. Höchstens, wenn ein Pferd sich mal ein Nest auf 'nem Baum gebaut hat. Davon habe ich aber noch nichts gehört. Aber du wirst schon noch reden lernen, wie die Tiere des Waldes und die Blumen auf der Wiese, übrigens habe ich die Nummer des Wagens aufgeschrieben."

Berber stutzte und fuhr dann hoch.

„Mathesis Nummer?"

„Jawohl," erklärte Bergenruen zufrieden, „ihre Nummer. Wir werden sie also auffinden. Bevor wir aber an diese Aufgabe herangehen, habe ich mit dir noch etwas Grundlegendes zu besprechen. Kamerad hör zu! Du wirst dich erinnern, daß Mathesi mir in der Eile, mit der sie uns davonkutschiert ist, keine Antwort auf meine Frage gegeben hat, ob sie meine Frau werden will. Auf der anderen Seite hast du mir erklärt, daß du unter keinen Umständen von diesem Mädchen lassen willst."

„Nein!" sagte Berber laut und deutlich.

„Gut. Wir wollen sie also alle beide zur Frau haben. Was mich betrifft, so wirst du mich sicher für vollkommen wahnsinnig halten. Aber ich wollte ja Mathesi immer eine Erklärung abgeben. Das habe ich nunmehr nach reiflicher Ueberlegung verschoben auf einen späteren Zeitpunkt. Schön. Ich bin also ein Landstreicher und du bist ein Doktor und allsowas. Vielleicht will sie dich haben, vielleicht will sie mich haben, und dieser Satz läuft mir immerzu davon . . . also kurz und gründlich: wir wollen mit genau gleichen Karten spielen, ja?"

„Ich weiß nicht, was du meinst!" sagte Berber verständnislos.

Der Wanderer seufzte und antwortete auf Berbers Worte: „Dann werde ich doch ausführlich werden müssen. Also, um ein praktisches Beispiel zu nehmen: du darfst sie niemals in einem deiner Autos abholen, weil ich auch keines habe und . . ."

„Aber das wird doch auf Mathesi weiter keinen Eindruck machen, wenn ich sie in einem Auto . . .," versuchte Berber zu widersprechen.

„Komm, komm, komm, komm, geh weg, geh weg, geh weg, hör auf, hör auf, hör auf!" unterbrach ihn Bergenruen, „ich kenne das! Es gibt kein Mädchen, das nicht beim Anblick eines wunderbaren Autos weich wird. Und Mathesi hat einen Fimmel für Autos. Das sind so Kleinigkeiten."

„Gut," erklärte Berber, „also keine Autos. Mir gehört übrigens gar keins. Sonst noch etwas?"

„Vorläufig genügt mir das."

„Dann hätte ich meinerseits auch einige Bedingungen zu stellen," sagte Berber sehr sanft und Bergenruen zog verwundert seine Sommersprossen zusammen.

„Du, Kamerad? Wieso denn?"

„Erstens," begann Berber, „schlage ich vor, daß du nebenan in meinem Badezimmer mal die Wanne volllaufen läßt und dich hineinlegst."

„Aber warum denn?" fragte der andere empört. „Ich halte das für einen höchst überflüssigen Vorschlag. Außerdem tue ich das nicht."

„Du würdest besser riechen, Kamerad," sagte Berber lächelnd, „und zweitens schlage ich vor, daß du und ich uns von jetzt ab bis zu der Stunde, da einer von uns Mathesi gewonnen hat, nicht mehr rasieren, sondern uns einen Vollbart wachsen lassen."

Bergenruen schien auf das höchste verärgert.

„Aber warum denn, zum Teufel!" wehrte er sich, „warum denn gerade das! Es ist das einzige an Luxus, was ich mir immer erlaube, Kamerad, laß das sein. Du weißt nicht, wie grauenhaft ein Mann aussieht, der dazu übergeht, sich einen Vollbart wachsen zu lassen. Wenn der Vollbart erst mal da ist, kann man drüber reden, aber vorher kann man es nicht mitansehen."

„Eben deshalb wollen wir es machen," erklärte Berber gelassen.

„Wieso denn deshalb? Wollen wir denn mit aller Gewalt ekelhaft aussehen?"

Berber lächelte.

„Jawohl, das wollen wir. Wir sehen dann beide gleich unmöglich aus und unsere inneren Vorzüge werden dann um so sichtbarer."

„Innere Vorzüge!" knurrte Bergenruen, „ich weiß nicht einmal, ob ich innere Vorzüge habe. Wenn ich aber welche besitzen sollte, dann meine ich, daß sie zur Geltung kommen, ob ich einen Vollbart trage oder nicht."

„Also angenommen?" drängte Berber.

„Das sind so Kleinigkeiten, die überflüssig sind. Angenommen. Sonst noch etwas?"

Berber lachte.

„Vorläufig genügt mir das."

Der Wanderer stand auf.

„Dann mache ich noch einen Gang von einer Stunde, Kamerad. Wenn ich wieder da bin, fangen wir an, Naturmenschen zu werden und dieses Haus und dein Leben etwas urwüchsiger zu machen."

(Fortsetzung folgt.)

Umschau im Lande

Kattowitz

Ein verhängnisvoller Revolverschuß

In dem Haus ul. Marjacka 32 in Kattowitz ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. In der Wohnung der Frau Karoline Marczynski hantierten der Sohn und sein Freund, ein gewisser Georg Micke von der ul. Marszalka Pilsudskiego, mit einem Revolver, wobei plötzlich ein Schuss losging, und die Kugel Frau Marczynski in den Oberschenkel drang. Die Verletzte wurde sofort in das städtische Krankenhaus geschafft. Die Polizei hat sich dieses Falles angenommen, um festzustellen, woher der Revolver stammt.

Chorzow

Eisendiebe verursachen eine Ueberschwemmung

Der eingestellte Hermannschacht in Chorzow III ist ein günstiges Betätigungsfeld für Eisendiebe. Kürzlich verursachten Eisendiebe eine kleine Katastrophe. Die Diebe versuchten Eisenträger, die in die Erde gerammt waren, freizubekommen und wühlten mit Spitzhacken die Erde auf. Dabei wurde ein starkes Wasserrohr beschädigt und in einem starken Strahl ergoss sich das Wasser über die umliegenden Felder. Mehrere Stunden bemerkte niemand die Beschädigung der Wasserleitung, und erst als das ganze Terrain um den Hermannschacht überschwemmt und das Wasser bereits auf die Eisenbahnanlage des Bahnhofs in Chorzow III vorgedrungen war, wurde man auf die Ueberschwemmung aufmerksam. Die Feuerwehr und einige Fachleute des Chorzower Wasserwerks mussten schwere Arbeit verrichten, um den Schaden zu beheben.

Rybnik

Zwei Arbeiter auf Blücherschächte verschüttet

Auf den Blücherschächten bei Rybnik ereigneten sich zwei schwere Unfälle. Infolge Zubruchegehens einer Pfeilerstrecke unter Tage wurden die dort beschäftigten Arbeiter Alois Kuczera und Ludwig Pomykol, beide aus Boguschowitz, unter herabstürzenden Kohlenmassen begraben. Beide konnten erst nach längeren Bemühungen geborgen werden. Kuczera wurden das rechte Bein und mehrere Rippen gebrochen, während Pomykol beide Beine gebrochen wurden. Ausserdem erlitt er erhebliche Kopfverletzungen. Beide wurden in das Knappschaftslazarett Rybnik gebracht, doch besteht wenig Aussicht, sie am Leben zu erhalten. — Ein zweiter Unfall stiess auf derselben Grube dem Maschinensteiger Paul Gaida aus Blücherschächte zu. Er geriet mit der rechten Hand zwischen einen Prellbock und einen Förderwagen, wobei ihm zwei Finger abgequetscht wurden.

Siemianowitz

Im Nebel verirrt

Auf dem Notschachtgelände bei Siemianowitz ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Als der 19jährige Vinzent Pietrowski von der Piastowski in Siemianowitz sich abends auf das Notschachtgelände begab, verfehlte er infolge des Nebels den Weg und stürzte in einen 27 Meter tiefen Notschacht. Einige in der Nähe weilende Arbeitslose, die die Hilferufe hörten, benachrichtigten sofort die Rettungsbereitschaft, mit deren Hilfe dann der Verunglückte geborgen wurde. Pietrowski hatte schwere Verletzungen erlitten, doch sind diese nicht lebensgefährlich. Er wurde in das Knappschaftslazarett Siemianowitz geschafft.

Dienstmädchen entführt

Auf geheimnisvolle Weise verschwand das 22jährige Dienstmädchen Marie Gorecki, das beim Gastwirt Grzondziel auf der Matejkistrasse 15 in Siemianowitz beschäftigt ist. Sie hatte sich auf den Weg zum Arzt begeben und blieb dann einige Tage verschwunden. Dann stellte es sich heraus, dass sie von unbekannten Männern verschleppt worden war und erst nach einer abenteuerlichen Flucht wieder nach Siemianowitz zurückkommen konnte.

Die Siemianowitzer Polizei erhielt von der Polizei in Wielun, an der Grenze der Wojewodschaft Posen, ein Telegramm, in dem angegeben wurde, dass sich dort eine gewisse Marie Gorecki gemeldet und erklärt habe, aus Siemianowitz von zwei Männern in einem Kraftwagen entführt worden zu sein. Das Mädchen kam darauf nach Siemianowitz zurück und konnte nun auf der Polizei die abenteuerliche Entführung schildern. Sie hatte sich am Montag zu Dr. Kuc begeben und war an einen Zahntechniker überwiesen worden. Auf dem Wege hielt plötzlich auf der ul. Powstańców ein Auto neben ihr, aus dem ein Mann in der Uniform eines Polizeibeamten stieg. Er fragte sie nach dem Namen und erklärte ihr dann, dass sie mit auf das Polizeikommissariat kommen müsse, worauf sie in den Wagen stieg. Als sie jedoch merkte, dass das Auto nicht nach dem Kommissariat, sondern auf Michalkowitz zu fuhr, verlangte sie, hinausgelassen zu werden. Die Männer hielten sie jedoch fest, und als sie sich mit Gewalt befreien wollte, wurde sie mit einem Riemen gefesselt. Nach einigen Stunden fuhr der Wagen in einem Orte, den sie nicht kannte, in die Einfahrt eines grossen Hauses, wo ein anderer Mann die Ankommenden empfing und sie fragte, ob „es" geglückt sei. Sie wurde dann in einen Keller gesperrt und erhielt etwas zu essen. Nach einigen Stunden wurde wieder weitergefahren. Hinter Wielun hatte der Kraftwagen eine Panne. Während die beiden Männer damit beschäftigt waren, den Fehler zu finden, gelang es ihr, die Fesseln abzustreifen und über das Feld zu flüchten. Sie lief nach Wielun, wo sie Anzeige erstattete. Von den Tätern fehlt bisher noch jede Spur.

Förderseil auf Richterschacht I gerissen

Die Förderung vorübergehend eingestellt.

Auf Richterschacht I in Siemianowitz riss kürzlich das Förderseil der gerade hochgehenden beladenen Schale, ehe noch der Anschläger die Aufsatzvorrichtung vorschieben konnte. Die Schale fiel mehrere Meter in den Schacht zurück und blieb dann an den Fangvorrichtungen hängen. Die Belegschaften der an dem Richterschacht I hängenden Felder wurden nach Hause geschickt. An der Beseitigung des Schadens wird gearbeitet. Auf Richterschacht II und III wird in normaler Weise gefördert. Die Ursachen dieses Betriebszwischenfalls sind noch nicht geklärt.

Neudorf

Bergmann tödlich verunglückt

Auf Hillebrandschacht in Neudorf ereignete sich während der Tagschicht ein tödlicher Unfall. Durch herabstürzendes Gestein wurde der Häuer Jakob Rzepka so schwer verletzt, dass er auf dem Transport nach dem Bielschowitzer Krankenhaus starb. Rzepka hinterlässt eine Witwe und drei unmündige Kinder.

Ein zweiter Unfall ereignete sich auf Lithandragrube in Friedenshütte. Hier wurde der Füller Leo Walda am Kopf erheblich verletzt.

Gieschewald

Kind stürzt in kochendes Wasser

Ein bedauerlicher Unfall ereignete sich in Gieschewald. Dort spielte das 2½ Jahre alte Söhnchen des Hüttenarbeiters Johann Michalski in der Küche. Das Kind kam einem grossen Topf mit heissem Wasser zu nahe und stürzte hinein. Es starb nach drei Tagen im St. Elisabeth-Spital in Kattowitz.

Lublinitz

Einen Scherz mit dem Messer beantwortet

Ein Scherz wurde dem Josef Francuk aus Kochtschütz zum Verhängnis. Er hatte sich als Nikolaus verkleidet und versuchte in der üblichen scherzhaften Art den Kaspar Lupa aus Kochtschütz bei Lublinitz mit der Rute zu schlagen. Das verstand Lupa jedoch falsch, er zog sein Messer und stach Francuk nieder. Darauf stiess er ihn mit einem Fusstritt in den Strassengraben, wo der Bewusstlose einige Stunden später aufgefunden wurde. Es besteht keine Hoffnung, Francuk am Leben zu erhalten. Lupa wurde verhaftet, inzwischen jedoch wieder auf freien Fuss gesetzt.

Kochlowitz

Einen Mastbullen entführt

Eine Entführung, wie sie nicht oft vorkommt, verübten einige Spitzbuben in Kochlowitz. Sie drangen in den Stall des Ignaz Golka ein und es gelang ihnen, ungehindert einen feisten Bullen von etwa 700 Kilogramm fortzuführen. Wie die Feststellungen ergaben, wurde der Wachhund durch einen Fleischhappen zutraulich gemacht, so dass er nicht anschlug. Der ungewöhnliche Viehtransport bewegte sich dann auf die Grenze zu.

Piekar

Geschäftsreisenden überfallen

Der Geschäftsreisende Alois Wolny aus Piekar meldete kürzlich der Polizei, dass er auf der Chaussee zwischen Czerwionka und Dubenskogrube von einem ihm unbekannten Menschen angefallen worden sei. Der Bandit gab sich als Polizeibeamter aus und durchsuchte W. die Taschen, worauf er ihm die Papiere und 50 Flaschen, die mit einer Essenz gefüllt waren, fortnahm. Die Polizei ermittelte als Täter den Arbeitslosen Hubert Viktor aus Gross-Dubensko, der den Ueberfall auch zugab.

Radlin

Elfjähriger erschießt seinen Spielgenossen

Ein tragischer Unfall, der ein junges Menschenleben forderte, ereignete sich in Radlin. Der elfjährige Sohn des in Radlin stationierten Polizeibeamten Musiolik entnahm einem verschlossenen Schrank das Dienstgewehr seines Vaters. Plötzlich ging ein Schuss los, der den im gleichen Raum anwesenden Freund des Jungen, den 12jährigen Paul Dzierzawa, in die Brust traf. Das schwerverletzte Kind wurde vom Vater des unglücklichen Schützen sofort ins Knappschaftslazarett Rydultau gebracht, doch starb es während der Operation. Den Polizeibeamten Musiolik trifft, wie festgestellt wurde, keine Schuld, da der Junge sich heimlich in den Besitz der Schrankschlüssel gesetzt hatte.

Groß-Dombrowka

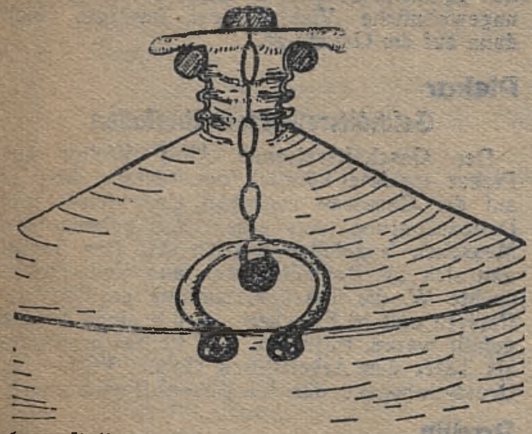
Die Braut erschossen und Selbstmord verübt

In Gross-Dombrowka ereignete sich eine grässliche Liebestragödie. Der 25jährige Alois Nowak aus Gieschewald ermordete seine Braut, die 25jährige Klara Gawelczyk aus Gross-Dombrowka und verübte dann Selbstmord. Vor dem Hause Nr. 5 in der Grenzkolonie in Gross-Dombrowka feuerte Nowak plötzlich gegen seine Verlobte aus einem Revolver zwei Schüsse ab, die das Mädchen in den Kopf trafen. Es war auf der Stelle tot. Nowak zog dann ein Rasiermesser hervor und durchschnitt sich die Kehle. Ueber der Leiche seiner Braut brach er zusammen. Durch die Schüsse waren die Bewohner der umliegenden Häuser alarmiert worden, die jedoch nicht mehr helfen konnten. Die Leichen wurden in die Totenhalle des Scharleyer Kreiskrankenhauses geschafft.

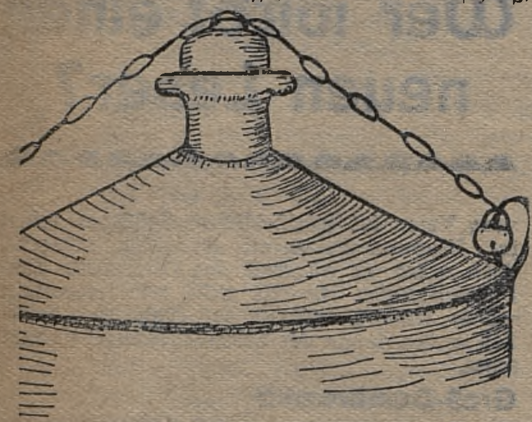
Aus der Praxis • Für die Praxis

Verschließbare Oelkannen

Sowohl in Großbetrieben als auch in bäuerlichen Wirschaften kann es sich oft als ganz nützlich erweisen, die großen, bei den Dreschmaschinen und den Motorpflügen gebrauchten Oelkannen zu verschließen. Ein Einschließen in Schuppen usw. ist oft aus Platzmangel nicht möglich und kommt auch nicht in Betracht, wenn man die Oelkannen auf dem Felde stehen lassen muß, wie beim Mietendrusch und dem Ackerpflügen. Dies kommt aber oft wochenlang vor. Ein solcher Oelkannenverschluß ist nun gar nicht so schwierig



herzustellen, es genügen eine leichte Kette und ein sicheres Schloß. An jeder größeren Oelkanne befinden sich zwei kräftige Handgriffe; an einem von ihnen wird nun einfach die Kette angeschmiedet, man führt diese dann über den Verschluß-Pfropfen oder Stöpsel, mit dem man sie ebenfalls fest verbinden kann, hinweg und schließt sodann das Kettenende fest an den anderen Griff an. Ist die Kettenlänge richtig bemessen, und schließt der Verschluß gut, ist es ganz unmöglich, auch nur einen Tropfen Oel aus der Kanne herauszunehmen. Hat man zu seinen großen Oelkannen einen aufschraubbaren Verschluß,



so genügt es, überhaupt nur ein halbes Kettenende am Verschluß zu befestigen; es wird dann der Verschluß aufgeschraubt und das Kettenende einfach mit einem Schloß an einen Handgriff angeschlossen, wodurch ein Herausdrehen des Verschlusses unmöglich gemacht wird. A. Francke.

Kraftfutter auf den Heuboden!

Gute Lüftung, niedere Temperatur lockere Stapelung

Die Aufbewahrung von Kraftfuttermitteln, wie Oelkuchen, Kleie und Trockenschnitzel, muß mit größter Sorgfalt vorgenommen werden, wenn man Verluste verhüten will. Am besten geeignet ist ein trockener, gut lüftbarer Bodenraum. Wenn er über einem Stall liegt, ist darauf zu achten, daß die Decke völlig dicht ist und Dünste nicht nach oben gelangen können. Daß es durch das Dach nicht durchregnet und die Fenster mit ganzen Glasscheiben versehen sind, sollte eigentlich selbstverständlich sein, ist aber längst nicht überall der Fall. Wichtig ist die sachgemäße Lüftung. Je niedriger die Temperatur gehalten werden kann, desto besser ist es. Bei feuchtem und nebligem Wetter müssen die Fenster geschlossen sein. Als Fußboden sind Holzdielen am besten geeignet, vor allem dann, wenn es sich um leicht schimmelnde Futtermittel handelt.

Wie sollen nun die einzelnen Kraftfuttermittel gelagert werden? Ganze Oelkuchen werden zweckmäßig nicht einfach übereinandergelegt, sondern so gestapelt, daß nur die Ränder aufliegen. Durch diese so geschaffenen Zwischenräume kann genügend Luft hindurchstreichen, was im Hinblick auf die bessere Haltbarkeit unbedingt notwendig ist. Oelkuchenschrote oder -mehle werden lose oder in Säcken aufbewahrt, aber auch hier muß für entsprechende Durchlüftung gesorgt werden. Säcke dürfen deshalb nicht zu hoch aufgeschichtet werden; lose Ware schaufelt man von Zeit zu Zeit um. Kleie ist mit Vorsicht zu lagern, besonders dann, wenn das Getreide feucht eingebracht worden ist. Gut bewährt hat sich die Aufbewahrung in Säcken, die im Kreuzstapel liegen; unter Umständen ist sogar das Zwischenlegen von Holzleisten zur Förderung der Luftzirkulation anzuraten. Trockenschnitzel können lose oder gesackt gelagert werden. Bei loser Lagerung muß man darauf achten, bei trockener Witterung zeitweise umzustechen. Bei Melasse-Futtermitteln hat sich die Lagerung in Säcken gut bewährt; starke Sonnenbestrahlung vertragen Melasse-Futtermittel allerdings nicht.

Wie kann man Tafeltrauben lange aufbewahren?

Eine reiche und gute Traubenernte gibt den Hausfrauen Anlaß, die süßen, aromatischen Trauben längere Zeit in ihrer Güte zu erhalten. Die Winzerinnen legen meist die ausgesuchten Trauben auf Hürden in der Vorratskammer oder in Körbe, aber diese Art der Aufbewahrung führt bald durch den gegenseitigen Druck der Beeren zur Fäulnis. Manche Städterinnen übertreiben die Vorsorge insofern, als sie die Schnittstellen der Trauben mit Wachs, Paraffin, Siegellack usw. verstreichen oder neuerdings in Cellophan eintüten und aufhängen. Das ist jedoch überflüssig. Zwei Regeln helfen aber, Tafeltrauben bis zu den Festtagen, als Christgabe oder Neujahrsgruß, vorzüglich zu erhalten **1. Man wähle nur lockerbeerige Trauben aus. 2. Man hänge diese Stücke umgekehrt in kühlen, luftigen Zimmern an ausgespannten Drähten mit Papierdraht auf.**

Kindelbildung bei Kartoffeln

Unter Kindelbildung versteht man bei der Kartoffel die Neubildung von Knöllchen. Diese wachsen entweder unmittelbar aus den Keimaugen der schon vorhandenen Knollen heraus, oder es werden Triebe gebildet, die sich zu Knollen verdicken oder an den Seiten ebenfalls wieder Knöllchen bilden. Die Ursache dieser Erscheinung[l] sind ungewöhnliche Witterungsverhältnisse, vor allem wenn auf Trockenperioden feuchtes Wetter folgt, wie es in diesem Sommer der Fall war. Wenn die Kindelbildung sehr frühzeitig erfolgt, ist die Sache ziemlich harmlos, die neugebildeten Knollen haben dann noch genügend Zeit, auszureifen. Unangenehmer ist es schon, wenn die Wachstumsstörungen erst zu einem späteren Zeitpunkt eingetreten sind, die neugebildeten Knöllchen weisen dann nur eine sehr geringe Haltbarkeit auf und gehen im Laufe des Winters leicht in Fäulnis über. Wenn es möglich ist, sollten derartige Knöllchen vor dem Einwintern entfernt werden. A. Schulz.

Fanggruben für Gartenschädlinge

Wer sich im Herbst frischen Pferdedung beschaffen kann, wird damit in die Lage versetzt, sich im Gemüsegarten Fanggruben anzulegen, in denen die gefährlichsten Schmarotzer, wie Maulwurfsgrillen, Engerlinge, Drahtwürmer und ähnliche Feinde der Gartenpflanzen, gefangen und im Frühjahr vernichtet werden können. Man hebt Gruben von 50—60 Zentimeter Tiefe aus und füllt diese mit Pferdedünger. In solchen Gruben sammeln sich während des Herbstes und Winters die genannten Schmarotzer in großen Mengen an, und sie können dann im Frühjahr leicht vernichtet werden.

Erfrorene Hühnerkämme

Wenn die Kämme und Kehllappen der Hühner im Winter erfrieren, so liegt das sehr oft daran, daß die Stallungen zu feucht sind. Die Kämme sind dann mit einer Feuchtigkeitsschicht überzogen und erfrieren, sobald die Tiere morgens ins Freie kommen. Es kommt also vor allem darauf an, die Stallverhältnisse durch trockene Einstreu und gute Lüftung zu verbessern. Als Schutzmittel gegen das Erfrieren kommt ein Einreiben der Kämme mit Vaseline in Frage. Bereits erfrorene Kämme kann man mit einer Mischung aus Jodtinktur, Terpentinöl, Glyzerin und Kampferspiritus, die man am besten in einer Apotheke herstellen läßt, einreiben. Erfrorene Kehllappen sind übrigens nicht selten Folge unzweckmäßiger Tränken.

Fruchtfolge im Gemüsegarten

Man unterscheidet im allgemeinen drei verschiedene Gemüsearten, die starke, mäßige und schwachzehrenden. Infolgedessen ist auch eine Dreiteilung des Landes ratsam. Nach frischer Stallmistdüngung (rund 1 Zentner auf 10 Quadratmeter) baut man folgende Gemüse an: Sellerie, Porree, Gurken, Tomaten, Kohlarten. Im zweiten Jahr folgen Salat, Kohlrabi, Grünkohl, Spinat, ferner Wurzelgemüse. Im dritten Jahr nach der Stallmistgabe baut man an: Kartoffeln, Hülsenfrüchte usw.

Beerenobsthochstämme oder Büsche?

Bei der Anpflanzung des Beerenobstes hört man häufig die Frage, ob Hochstämme oder Büsche bevorzugt werden sollen. Beide Formen haben ihre Vor- und Nachteile. Der Hauptvorteil des Busches — der, nebenbei bemerkt, als Jungpflanze infolge der weniger kostspieligen Anzucht bedeutend billiger ist — liegt darin, daß er rascher größere Erträge bringt als der Hochstamm, außerdem kann er noch einer Reihe von Jahren immer wieder verjüngt werden. Die Platzbeanspruchung ist aber bedeutend größer als beim Hochstamm. Ein Hochstamm wird niemals so breit wie ein Busch, die gesamte Breite tritt an der Bodenfläche auch nicht so in Erscheinung, da sich nur ein dünner Stamm erhebt. Es ist also möglich, unter den Hochstämmen noch etwas Unterkultur zu betreiben. Infolgedessen eignen sich die Beerenobst-Hochstämme besonders zur Anpflanzung an Wegrändern, man kann hier noch Blumen und Gemüse anbauen. Ein weiterer Vorteil ist die Sauberkeit der Früchte, da diese bei Regenwetter nicht durch die Bodenspritzer beschmutzt werden, und schließlich muß man auch das leichtere Pflücken erwähnen. Je nach den Gesichtspunkten, die bei der Anpflanzung in den Vordergrund gestellt werden, ist die Wahl zu treffen. Zu Erwerbszwecken wird man Büsche anpflanzen, im Liebhabergarten aber sollten Hochstämme nicht fehlen. A. Kaminski.

Weihnacht im Granattrichter

Skizze von **Josef Stollreiter.**

Das war nun nicht gerade eine frohe Botschaft, daß wir die heiligste Nacht der Christenheit in einem Granatloch auf weitvorgeschobener Feldwache im blutgetränkten Erdreich der Somme verbringen sollten. Wir hätten wahrhaftig die Köpfe hängen lassen mögen, wenn das nicht einfach unmöglich gewesen wäre für einen, der den Rock des Vaterlandes trug. Und irgend eine Abteilung von vier Mann mußte ja da vorne liegen und Ausblick halten, wenn es auch nicht gerade schön erschien, den etwas ungebärdigen Franz Mittelstädtner mitnehmen zu müssen, der immer so tat, als sei ihm alles, was mit Religion und höherem Menschentum zu tun hat, in der tiefsten Seele verhaßt.

Nette Aussichten, doch es gab ja keinen Ausweg — also hinein in den Schlamm! —

Es war Heiligabend, der zweite Tag in der ewig rieselnden Nässe. Die Erde war zum Moor geworden; von den Rändern unseres Granattrichters lösten sich zuweilen regensatte, schwere Lehmbrocken und kollerten uns auf die Köpfe. Tagsüber mußten wir, trotz der unsichtigen, diesigen Witterung, regungslos liegen bleiben, denn der Feind durfte ja um keinen Preis wissen, daß hier ein Vorposten nistete. Auf dem Grund unseres Trichters sammelte sich das Regenwasser und stieg immer höher und höher. Es rann mit lieblichem Glucksen in die Stiefel und durchnäßte uns bis auf die Haut.

Mir ging immer eine einzige Melodie aus Kindertagen im Kopf herum:

Einmal werden wir noch wach,
Heißa, dann ist Weihnachtstag!

Die Heilige Nacht war angebrochen. Dicker Nebel kroch über das Niemandsland, daß nicht die Hand vor den Augen zu sehen war.

Nun konnten wir uns endlich daran machen, mit den Stahlhelmen vorsichtig das Wasser aus der Trichtersohle zu schöpfen, über den Rand zu gießen und dann den von Nässe und Regungslosigkeit steifen Gliedern etwas Nahrung zuzuführen. Kalte Platte natürlich.

In unsere irdische Betätigung des Kauens hinein zog plötzlich einer die Leuchtuhr und sagte aus vor Rührung rauher Kehle: „Acht Uhr! Jetzt stecken sie zuhause den Christbaum an und singen: Stille Nacht, Heilige Nacht!"

Beschämt hörten wir auf zu essen und schauten zum Himmel empor. Nicht ein Stern, kein Schimmer, nicht einmal eine Leuchtkugel — nichts, nichts.

Totenstille.

Waren wir vier allein in der Welt? Hatte eine ungeheure Katastrophe alle Kreaturen des Erdballs verschlungen und nur uns vergessen? Schauerlich, zu denken: Es ist Christnacht — und alles tot! Grauenhaft das Gefühl, lebendig unter einem Bahrtuch zu schmachten, das zu lüften die Kräfte der ganzen Menschheit nicht ausreichen!

Heimat! Goldene Heimat! — Die Köpfe über den Trichterrand erhoben, lauerten wir in die Finsternis — aber unsere Herzen hämmerten in hymnischen Takten: Stille Nacht! Heilige Nacht!

„Schneider, nehmen Sie doch mein Kochgeschirr" — es war nur heimliches Geflüster möglich, namentlich in der hellhörigen Nacht, die ohnehin jeden armen Laut verzehnfachte — „da sind vier kleine Weihnachtsbäumchen, Spielsachenbäumchen, verstehen Sie, mit kleinen Lichtern — so, ja — die bauen wir in die Trichtersohle. Zwei Zeltbahnen darüber auf Stöcken. Das geht.

So, und nun — Meier und Mittelstädtner: Augen scharf gegen den Feind! Passen Sie auf, Schneider! Ich krieche unter die Zeltbahnen und stecke die Bäumchen an, und Sie halten die beiden anderen Zeltbahnen so, daß um's Himmels willen kein Lichtschimmer herausfällt. Und decken Sie mich auch vollkommen, wenn ich wieder herauskrabble! Können wir uns auch nicht direkt am Anblick der Lichter erfreuen, so wissen wir doch, daß sie da sind und brennen! Wenn etwas los ist, brauchen wir nur die Stöcke umzustoßen, und die nassen Zeltbahnen drücken die Lichter sofort aus!"

Es gelang. Selbst der brummige Mittelstädtner bestätigte, daß kein Schimmer zu sehen war.

Und ganz leise, hauchleise, Augen gegen den Feind, Faust um den Kolbenhals, sangen wir drei das Christnachtlied und dachten an die kleinen, goldenen Lichtersterne, die unter den nassen Zeltbahnen brannten. Ein feiner, süßer Kerzengeruch mischte sich in den stinkenden Nebel.

Das Märchen wehte selig durch Niemandsland ...

Plötzlich ein Rascheln: Und wieder und wieder. — „Sssst! Die Stöcke um!"

Gewehre entsichert, Finger am Abzug! Kein Atemzug mehr. Nur Auge und Ohr.

Da — da sind sie — hart an unserem Trichter ziehen sie vorbei! Zwei, vier sechs, acht und ein Offizier. Franzosen ...

Wir begreifen nicht, daß sie unsere Augen nicht glühen sehen, den feinen Kerzengeruch nicht wittern.

Sie verharren, unsere Herzen stehen still. Eine einzige Handgranate hätte uns in dem engen Trichter alle vier erledigt.

Hart über die Erde gebückt, schieben sie sich weiter, schattenhaft wie Hirngespinste. Ha, sie glauben, in der Weihnachtsnacht wären wir am leichtesten zu überrumpeln.

„Da habt Ihr Euren Weihnachtsrummel!" brummte Mittelstädtner. „Einen Dreck ist Eure Weihnacht wert!"

„Sssssst!" Heraus aus dem Trichter. Wir müssen ihnen den Weg abschneiden — aber möglichst so, daß sie nicht wissen, woher wir kommen, und unser Postennest nicht verraten wird.

Wie Gedanken huschen wir über den glitschigen Schlamm. Lautlos, alle Nerven angespannt. Da stolpert Mittelstädtner über irgend etwas und flucht und schimpft.

Im selben Atemzuge fast bekommen wir Feuer. Glücklicherweise zu hoch oder zu kurz in den klatschenden Lehm. Schreie, Handgranaten, Schüsse — — wir sind aneinander. Leuchtkugeln zischen empor, aber der dicke Nebel verschlingt sie wie Glühwürmchen. Wir dringen vor, wutgepackt, stoßen auf Tote und Zerrissene. Die anderen sind fort, vom Nebel eingeschluckt. Ein paar Granaten ziehen hoch über uns hinüber. Ein hurtiges Flachbahngeschoß haut in der Nähe ein, daß Dreck und Eisen spritzen, und seine Feuergarbe lodert gespenstisch empor, gleich einer üppigen, mächtigen Flammenrose.

Wir lachen grimmig und bitter auf. Und zuhause brennen die Lichterbäume und singen die Kinder: Stille Nacht ...

Als wir sammeln, fehlt Mittelstädtner. Vielleicht ist er schon wieder in unseren Trichter zurückgekehrt. Aber der ist leer. Nur ein Hauch feinen Kerzenduftes lagert noch über ihm.

„Schneider — beziehen Sie Posten! Meier und ich suchen Mittelstädtner."

Wir tappen herum, lauschen, bohren die Augen in die Finsternis — nichts, nichts. Er wird doch nicht gefangen sein? Aber nein, das hätten wir gehört. Gefangennehmen läßt Mittelstädtner sich nicht so leicht. — Wir schlagen die Richtung nach der Kampfstelle ein, finden die toten Franzmänner, aber keinen Mittelstädtner.

Plötzlich ein Stöhnen. Ganz nahe. Wir tappen vorsichtig darauf zu. Sehen, finden nichts. Hören nichts mehr. Angst sitzt in uns, sperrt sich in allen Blutstropfen. Wir kriechen auf allen Vieren durch den Schlamm, fassen fast gleichzeitig alle beide in Erdbrocken, die warm sind von strömendem Blute ...

Mittelstädtner. — Er gibt keinen Laut.

Wir nehmen die Taschenlampen, decken die Hände drüber, und lassen sie, trotz allem, aufzucken. Die Beine von Granatsplittern abgesetzt, die Brust weit, weit aufgerissen. Der fast nur gehauchte Lampenstrahl fängt seine Augen auf, das voll brennendem Bitten steht und doch schon weit, jenseits alles Irdischen ist. Seine Lippen bewegen sich und beben in das fast daraufgepreßte Ohr:

„Legt mich — zu den Lichtern — unter der — Zeltbahn — und — singt mir das Lied —"

Unsere Lampen erlöschen — so packt uns der Schmerz. Mittelstädtner, dein Wunsch soll erfüllt sein!

Mühsam tragen wir den Todwunden in unseren Trichter, ganz überronnen von seinem Blute. Wir betten ihn auf die Trichtersohle, stellen in fieberhafter Hast die Stöcke auf, richten die Miniaturbäumchen zurecht: Die Zeltbahnen darüber, und dann die winzigen Kerzen noch einmal angesteckt.

Und leise, ganz leise — die Augen gegen den Feind gerichtet — singen wir die Ode der Christenheit: „Stille Nacht, heilige Nacht".

Und die Lippen des Sterbenden zucken, als wollten sie mit letzter, ausgeschöpfter Kraft mitsingen.

Und als das letzte der winzigen Flämmchen verzuckt, ist auch sein Leben dahin.



Was in der Welt geschah

Acht Todesopfer des Kinobrandes

Im Laufe des Donnerstags sind vier Kinder, ein Mann und zwei Frauen, die am Mittwoch abend bei einer Vorstellung eines Wanderkinos in der Nähe von Perpignan durch plötzlichen Brand eines Filmes verletzt wurden, an ihren Brandwunden gestorben, so daß bisher sieben Menschenleben zu beklagen sind. Man nimmt an, daß noch weitere Todesfälle zu erwarten sind, da sich mehrere Kranke in hoffnungslosem Zustand befinden. Die Untersuchung des Brandunglücks scheint ergeben zu haben, daß der Brand durch Kurzschluß verursacht worden ist.

Die Pferdepost bleibt

Die Postdirektion in Würzburg ist einem Verlangen des Kur- und Kneipp-Vereins in Heigenbrücken entgegengekommen und hat verfügt, daß die letzte Pferdepost, die den Personen- und Postverkehr zwischen Heigenbrücken—Heinrichstal und Wiesen sowie zurück durchführte und die bereits am 1. Oktober durch einen modernen Kraftpost-Omnibus ersetzt werden sollte, vorerst bestehen bleibt. Damit ist ein Stück der so beliebten Posthorn-Romantik erhalten geblieben, dessen zunächst angekündigtes Ende die Bewohner dieses Bezirks um eine besonders reizvolle Fahrmöglichkeit beraubt haben würde.

Der ewige Leutnant

Die alte Eigentümerin eines Hotels an der französischen Riviera wurde dieser Tage beim Anblick eines soeben eingekehrten Gastes stutzig, weil ihr dessen Züge bekannt vorkamen. Schließlich erinnerte sie sich auch, daß sie diesen Herrn als jungen Leutnant der französischen Armee bedient hatte, als sie eine Kantine verwaltete. Mit einem fröhlichen „Noch immer in der Armee Herr Leutnant?“ reichte sie ihm die Hand. Es war — der französische Feldmarschall Pétain, der noch vor ganz kurzer Zeit Kriegsminister gewesen war und also den Leutnantsrang schon ein wenig überwunden hatte.

Feierlich verdunkelt

In Melbourne (Australien) ist vor kurzem ein Kriegsdenkmal eingeweiht worden, für dessen Bau die Bevölkerung des Staates Viktoria nicht weniger als 2¾ Millionen Mark aufgebracht hatte. Im Mittelpunkt einer riesigen, in feierliches Dunkel getauchten Halle steht ein gewaltiger roh behauener Felsblock. Durch eine winzige Oeffnung im Dach kann gerade ein dünner Sonnenstrahl herein. Aber das Gebäude ist nach genauen astronomischen Berechnungen so gestellt worden, daß der Sonnenstrahl nur an einem einzigen Tage im Jahre die Spitze des Felsens trifft, nämlich am Tage des Waffenstillstandes. An sämtlichen übrigen Tagen des Jahres bleibt der Felsen dunkel.

Ein Apfel aus der Urzeit

In dem Abraum einer Grube des Zeitzer Bezirks wurde ein interessanter Fund gemacht. Es handelt sich um eine versteinerte Frucht in Form eines Apfels, die, dem Geräusch beim Schippen nach zu urteilen, im Innern noch Kerne birgt. Der Fund lag in 12 Meter Tiefe. Man nimmt an, daß es sich um eine urzeitliche Frucht handelt. Die Bevölkerung besichtigt den interessanten Fund. Dabei hat ein Witzbold die Vermutung geäußert, daß offenbar an jener Stelle einmal das Paradies gelegen habe, der Garten Eden, und daß es sich höchstwahrscheinlich um den Apfel handele, auf den der selige Adam damals hereingefallen ist.

Eindreiviertel Stunden ohne Atem

Ein eigenartiger Kampf um das Leben einer Frau wird aus Birmingham (England) gemeldet. Dort war die 39jährige Frau Ellis zur Vornahme einer schwierigen Operation ins Krankenhaus eingeliefert worden. Als die Patientin die Narkose erhalten hatte, setzte plötzlich der Herzschlag aus, und auch die Atmung hörte auf. Nach drei Minuten war es den ärztlichen Bemühungen gelungen, das Herz wieder in Tätigkeit zu bringen. Weitere 15 Minuten stand das Herz abermals still. Die Aerzte wollten das Leben der Frau durchaus nicht aufgeben, und in der Tat konnte das Herz wiederum in Gang gebracht werden. Diesmal hielt die Tätigkeit 40 Minuten an, um dann erneut auszusetzen. Daß es den Aerzten möglich war, das Herz der Frau zum drittenmal wieder zum Schlagen zu bringen, mutet wie ein Wunder an. Allerdings hatte bis hierhin trotz künstlicher Luftzufuhr die eigene Atmung der Kranken noch nicht wieder eingesetzt. Erst eindreiviertel Stunden nach dem Aussetzen der Atmung machte sich auch diese lebenswichtige Funktion wieder bemerkbar. Das harte Ringen mit dem Tode hatte in diesem Falle aber nicht den ersehnten Enderfolg. Die Frau starb im Laufe des Tages.

Das Skelett im Kirchengestühl

In einer Emdener Kirche hatte ein Mädchen in der Nähe des dunklen Kirchengestühls einen Ring verloren, an dessen Wiederherbeischaffung ihm außerordentlich viel gelegen war. Es fand deshalb eine eingehende Suche statt, bei der auch die Holzverkleidungen der Sitze des Kirchengestühls abgenommen wurden. Zur größten Ueberraschung entdeckte man unter den Sitzen eine Grube, in der sich ein nicht mehr ganz vollständiges menschliches Skelett befand. Das Alter des Skeletts wird auf mehrere hundert Jahre geschätzt.

Klage um Franz Liszts Erbe

Das Oberste Gericht in Budapest hat dieser Tage für das Erbe des vor 48 Jahren verstorbenen Komponisten Franz Liszt einen Kurator bestellen müssen. Ein in Ungarn lebender Nachkomme des Komponisten, ein gewisser Karl Liszt, behauptet, der einzige echte Nachkomme des Komponisten zu sein. Er hat inzwischen Klage eingereicht, um die Herausgabe einer Reihe von Erbstücken des großen Meisters, die bisher im Nationalmuseum in Budapest verwahrt worden sind, zu erzwingen.

Der Klagesteller hat bereits eine Liste der Gegenstände eingereicht, auf die er Anspruch erhebt. Neben wertvollen Bildern und anderen kostbaren Andenken handelt es sich bei den Stücken hauptsächlich um die goldene Krone, die Franz Liszt von der Stadt Budapest zu seinem 50. Geburtstag geschenkt wurde, ferner um eine goldene päpstliche Medaille, um einen Goldpokal und um ein goldenes Schwert. Auch die Herausgabe des Flügels wird gefordert, auf dem nicht nur Liszt, sondern vor ihm schon Beethoven gespielt hatte.

Die Nachricht hat in Künstlerkreisen großes Aufsehen erregt. Man ist zur Zeit dabei, eine strenge Nachprüfung anzustellen, ob die Ansprüche Karl Liszts zu Recht bestehen.

Der Zwerg wächst

Die Amsterdamer Gerichte beschäftigt gegenwärtig die seltsame Klage, die der „Zwerg“ Pieter Moer gegen einen Arzt erhoben hat. Moer, bisher „Nummer“ in einem Wanderzirkus, hatte sich wegen Grippe in die Behandlung eines Arztes begeben. Der Arzt gab ihm verschiedene Medikamente, die zur Folge hatten, daß der Zwerg nicht nur gesund wurde, sondern auch plötzlich zu wachsen anfing und im Laufe eines Jahres die Größe eines normalen Menschen erreichte. Hierfür macht der Ex-Zwerg, der seine Stellung bei dem Zirkus verloren hat, den Arzt verantwortlich.

Damenhandtaschen aus Gänsehaut

Die tschechoslowakischen Gänsezüchter sind zu der Ueberzeugung gelangt, daß neue Wege für die Verwendung der ungenießbaren Gänseteile, besonders der Federn, Beine und Schnäbel, aber auch der Gänsehaut gefunden werden müßten. Sie haben sich also zusammengesetzt und eifrig über dieses Problem nachgedacht. Dabei sind eine Menge Vorschläge entstanden, die zum Teil das besondere Interesse der Frauen und Mädchen finden werden. Einer der Züchter hat nämlich angeregt, man möge Damenhandtaschen aus Gänsehaut herstellen. Sein Mut ist immerhin bewundernswert, denn er wird außer den Einwänden von seiten der Frauen auch die der Liebhaber der knusperigen Gänsehaut sich anhören müssen.

Lies und Lach

Schwerhörig

Die alte Jungfer: „Meine Nichte hat heute Zwillinge bekommen!“

Der alte Herr: „Danke, gleichfalls!“

*

Garantie

Jansen war in Geldverlegenheit gekommen. Er versuchte nun, seinen Zigarrenhändler, bei dem er seit Jahren ständiger Kunde war, um 120 Mark anzupumpen. Der Geschäftsmann wollte nicht gern einen so guten Kunden verlieren und gab ihm das Geld.

„Ich werde es in sechs Monatsraten zurückzahlen!“ sagte Jansen.

„Und welche Garantie können Sie mir geben, daß Sie das Geld auch haben?“ fragte der Zigarrenhändler.

„Ich werde die ganze Zeit über nicht rauchen!“ war Jansens Antwort.

Ablehnung.

„Ach, Melitta, mein Herz schlägt nur für Sie!“

„Ich fürchte, das ist ein Herzfehler, bester Herr Konsul.“

*

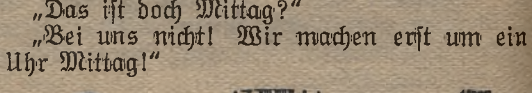
Auffassung

„Ist's da auf der Kirchenuhr nicht genau Mittag, Kleiner?“

„Nein, erst zwölf!“

„Das ist doch Mittag?“

„Bei uns nicht! Wir machen erst um ein Uhr Mittag!“





Pantoffelheld

Gib mir doch mal den Hausschlüssel, Liebling, Karl hat mich zum Mittagessen eingeladen.



Hochwasser bedroht eine Eisenbahnbrücke

Wochenlange Regengüsse haben in verschiedenen Teilen Englands große Ueberschwemmungen hervorgerufen. Stellenweise wurde der Eisenbahnverkehr bereits stillgelegt. Auf unserem Bild sieht man eine Eisenbahnbrücke bei Exeter. Das Hochwasser hat den oberen Teil der Brücke fast schon erreicht

Elefant gegen Lokomotive

Ein Wärter getötet.

Auf dem Güterbahnhof der siamesischen Hauptstadt Bangkok spielte sich eine aufregende Szene ab. Ein Lokomotivführer, der eine Rangierlokomotive führte, sah zu seinem Schrecken, daß ein großer Elefant auf den Gleisen auf seine Maschine zustürmte; er gab ein Pfeifensignal, der das Tier zuerst erschreckte, dann aber zu einem Angriff veranlaßte. Der Elefant stürzte sich auf die ihm entgegenkommende Maschine und brachte sie zum Entgleisen, dann stürzte er den Tender um und fing an, auf ihm herumzutrampeln.

Die Besatzung der Maschine rettete sich durch Abspringen, aber als der Wärter des von seiner Arbeitsstätte ausgerissenen Tieres herbeieilte, um es wieder einzufangen, schleuderte der Elefant ihn hoch in die Luft, daß er auf der Stelle tot war. Dann flüchtete der Elefant zurück in den Dschungel.

Zweikampf mit Ratten

Die Einwohner der amerikanischen Stadt Milwaukee haben unter einer so starken Rattenplage zu leiden, daß man von einem Rattenterror sprechen muß, der sogar wiederholt zu förmlichen Zweikämpfen zwischen Menschen und Ratten geführt hat. Die schädlichen Nagetiere sind derartig kühn geworden, daß die Frauen sich fürchten, in ihre Gärten zu gehen und daß die Kinder die Spielplätze meiden müssen. Die Männer bewaffnen sich mit Stöcken, wenn sie in den Keller gehen müssen. Dennoch greifen die Ratten auch am hellen Tage die Menschen an. So berichtete ein Mann, daß er auf der Straße einen Zusammenstoß mit einer Ratte gehabt hatte. Als er das Tier mit seinem Stock schlug, wandte es sich wütend gegen ihn und biß sich in seinen Hosen fest. Die Bevölkerung hat die Regierung gebeten, ihr bei der Ausmerzung des Ungeziefers behilflich zu sein.

Perlenschlucker verhaftet

Den Polizeibehörden von Bukarest ist es gelungen, den aus Cetatea Alba in Beßarabien gebürtigen gefährlichen internationalen Juwelen- und Eisenbahndieb Iwankowsky zu fassen. Er hatte sein „Hauptquartier“ in einem der größten Hotels von Bukarest aufgeschlagen, wo er sich unter dem Namen Andersen eingetragen hatte. Er lebte in großem Stil und verkehrte in vielen vornehmen Restaurants und Bars.

Nach seiner Verhaftung spielte er auf der Wache eine Zeitlang den harmlosen Ausländer, den man belästigt habe, und der sich schon Genugtuung zu verschaffen wisse. Die Polizei fiel auf dieses Theater jedoch nicht herein. Dem gefährlichen Burschen konnten inzwischen bereits ein paar Dutzend Diebstähle in Juweliergeschäften in Rumänien nachgewiesen werden.

Bei seinen Diebstählen ist Iwankowsky außerordentlich geschickt zu Werke gegangen. Durch sicheres und elegantes Auftreten gelang es ihm, die Geschäftsinhaber in Sicherheit zu wiegen. Es zeigte sich, daß der vornehme Herr mit der Ware, die ihm der Juwelier aus seinen Vitrinen vorlegte, nicht zufrieden war, sondern nur das Beste vom Besten zu kaufen wünschte. Den Augenblick, wo sich die Juweliere dann an ihre Safes begaben, um die kostbarsten Stücke ihres Lagers herauszuholen, benutzte Iwankowsky nun zu seinem Manöver. Mit sicherem Griff riß er die schönsten Perlen aus den auf dem Ladentisch stehenden Etuis und verschluckte sie, während er gleichzeitig die gestohlenen Perlen durch wertlose Imitationen ersetzte.

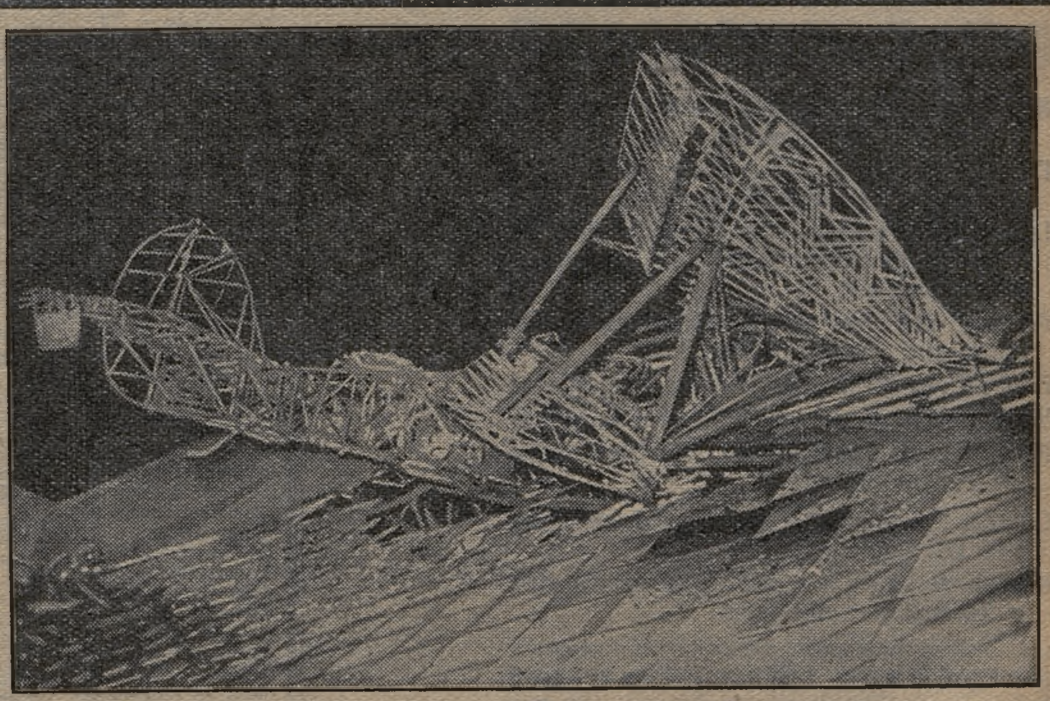
Dieser Trick ist dem Gauner hundertfach gelungen, da er den Betrug mit vollendetem Raffinement auszuführen verstand.

Der Perlenschlucker von Bukarest hat seine Laufbahn in London begonnen. Dort hat er sein Gewerbe jahrelang ausgeübt, ohne daß man ihm auf die Spur kam. Nachdem ihm der englische Boden zu heiß geworden war, begab er sich nach Paris. Auch Madrid, Rom, Mailand, Venedig, Marseille, Wien, Prag, Brüssel, Berlin und Warschau waren Stationen seiner Gaunertour. Wie Iwankowsky angibt, wollte er sich in Zukunft übrigens mehr dem „Beruf“ eines Eisenbahndiebes zuwenden, da er ahnte, daß er seine Rolle als der größte Juwelendieb Europas ausgespielt habe.

Es regnet Gänse

Ein höchst seltsames Ereignis, von dem man eher annehmen möchte, daß es sich im Schlaraffenlande zugetragen hat, bildet seit einigen Tagen das Tagesgespräch in der ungarischen Stadt Veszprem. Nur handelt es sich in diesem Falle nicht um gebratene Tauben, sondern um Wildgänse, die den Bewohnern der Stadt gewissermaßen in den Mund fliegen.

Es war in der Nacht des vergangenen Sonntags, als lautes Gänseschnattern die Bewohner aus dem tiefen Schlafe weckte. Als sie mit verschlafenen Augen zu den Fenstern eilten, um der Ursache dieses sonderbaren und ungewohnten Lärmes nachzugehen, bot sich ihnen ein seltsames Bild. Im Scheine der Straßenlampen, die infolge des dichten Nebels den Marktplatz nur spärlich beleuchteten, sah man zahlreiche Personen, meist notdürftig gekleidet, in Schlafröcken und Filzpantoffeln eine lärmende Jagd auf dunkle zweibeinige Tiere veranstalten. Es waren Wildgänse, die mit dem Eintritt der kalten Jahreszeit hier in großen Schwärmen vorüberstreichen. Ein solcher Zug von Wildgänsen, die von der langen Reise völlig erschöpft waren, sah sich gezwungen, mitten in der Stadt eine Notlandung vorzunehmen. Die ermatteten Tiere, die nicht mehr die nötige Kraft zum neuen Start aufbrachten, konnten von den Bewohnern mit leichter Mühe gefangen werden. So mancher hatte das Glück, mit zwei Gänsen unter dem Arm die über die späte nächtliche Heimkehr verärgerte Frau zu überraschen und gnädiger zu stimmen.



Dramatisches Ende eines belgischen Militärfliegers

Im Flughafen von Ypern flog ein belgisches Militärflugzeug beim Landen gegen das Dach eines Flugzeugschuppens. Das Dach wurde zertrümmert, und die Maschine fing sofort Feuer. Bevor ihm Hilfe gebracht werden konnte, fand der Pilot den Tod in den Flammen. Das Bild zeigt die Trümmer des ausgebrannten Flugzeuges auf dem Dache des Schuppens

Was schenke ich?

Teppiche
in Plüsch, Boucle, Wolle, alle Größen

Gardinen
in Brokat, Handarbeit, Künstlergardinen

Läufer
Riesen-Auswahl, Neueste Muster.

Bettspanner
Handarbeit, ganz besonders preiswert

Stores
in herrlichen Mustern

Divandecken
riesige Auswahl

Linoleum-
Läufer und Teppiche alle Breiten u. Größen

Küchen-Linoleum
alle Breiten in 20 Mustern.

Isidor Keins
Chorzów 1, Wolności 28
(neben Fa. Fuchs) Telefon 41348.

Weihnachts-Reliefbilder
für Pfefferkuchen

in großer Auswahl
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., 3-go Maja 12



=PIANOS=
der größten und ältesten Pianoforte-Fabrik **Arnold Fibiger** in **Kalisz**, empfiehlt bei bedeutend herabgesetzten Preisen und außerordentlich günstigen Zahlungsbedingung. die Fabrik-Vertretung

L. GLOWKA, **Królewska Huta** ul. Gimnazjalna 8

Ständig große Auswahl guterhaltener, gebrauchter in- u. ausländischer Instrumente.

Umsonst!

Praktische Weihnachtsgeschenke

beim Einkauf von zł 10,— aufwärts, trotz niedriger Preise, werden auch weiterhin auf allgemeinen Wunsch bis zum 24. Dezember d. Js. verteilt.

Ich empfehle: **Kristalle, Glas, Porzellan, Leder-, Nickel- und Alpakawaren, Kosmetik, Spielwaren, hauptsächlich aus eigener Fabrik stammend, Puppenwagen, Rodelschlitten, Schlittschuhe, sowie andere praktische Geschenkartikel.**

Fryderyk Fuchs
Chorzów I (Król. Huta), ul. Wolności 28. Filiale Bielsko, ul. Jagiellońska 11.

Wiederverkäufer sind von obigen Vergünstigungen ausgeschlossen.
Sonntag nachmittag sind die Geschäfte geöffnet.

Bienen-Honig
diesjähr., garant. echten naturreinen, senden wir gegen Nachnahme 3 kg 7.50 Zł, 5 kg 11,20 Zł, 10 kg 20.50 Zł, 15 kg 29,50 Zł, 20 kg 39.00 Zł 30 kg 55.00 Zł, 60 kg 108 Zł, einschließl. Blechdose und Porto franko nach jed. Post- u. Bahnstation. **„Pasieka"** Trembowla Nr. 8/14, (Małopolska).

Fertige
Weihnachts-Krippen
von 30 gr. an
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Spółka Akc., 3-go Maja 12.

4½ kg Ia
Tafel-Butter
13,50 Złoty
inkl. Porto und Verpackung, liefert tägl. frisch per Post-Nachnahme
Molkerei R. Janch,
Inowrocław,
ulica Andrzeja 17.

Kleine Anzeigen

Bienen-Schleuder-Honig, garant. feinst. Qualität, goldgelb, aus Linde u. Klee, vers. die 10 Pfd.-Büchse für 20 Zł. Bei größerer Menge billiger. **Widera,** Lehrer, Jerzykowo, p. Biskupice, Poznańskie.

Achtung!
Zahle die höchsten Preise für gebr. **Kleidungsstücke** u. zwar: Anzüge, einz. Jacketts, Hosen, Westen, Schuhe, Wäsche. — Auf Wunsch komme ich ins Haus, Postkarte genügt. Altwaren-Geschäft **Winzelberg,** Katowice. Młyńska 9.

Nur Kinderwag.-Magazin 1. Etage
Katowice, plac Miarki 8 (Blücherplatz) Telef. 33709
Riesenauswahl in Puppenwagen 9, 16, 18, 25, 32 Zł. u. s. w. **Dreiräder, Trittroller.** Verdecke werd. bezogen.

Berliner Grundstück an frequent. Hauptstr. Neuköllns, Bahnhofsnähe, Kleinwohnungen, Bäckerei u. Schlächterei, Friedensmiet. 18000 Mk. gegen Złoty billigst abzugeben. **Reichsdeutsche Feingold-Hypoth.,** erste Stelle, 10% vertragl. Verzinsg., ist ebenfalls gegen Złoty abzugeb. Zuschriften an Alois Springer, Zeitungsbüro, Bielsko, 3-go Maja 7, erb. unter „Rentable".

Prima
Bienen-Blüten-Honig
giebt ab in 50 kg Packung Zł 135
Gustav Schreiber, Budy, poczta Koźminiec, pow. Krotoszyn.

Guter Einkauf — gespartes Geld!!
Wir verkaufen zu spottbillig. Preisen fast neue wenig gebrauchte **Schlaf-, Speise- u. Herrenzimm., Klubgarnituren, Küchen einzelne Möbelstücke, Büroeinrichtungen, Klaviere, Radios, Näh- u. Schreibmaschinen,** sowie and. versch. Gegenstände **Dom Okazyjnych Mebli** Katowice, ul. Pilsudskiego 40. Tel. 30859. Besicht. ohne Kaufzwang

---

Jedes Ehepaar spart!!
Wir verkaufen zu spottbillig. Preisen fast neue wenig gebrauchte **Schlaf-, Speise-, Herrenzimmer, Klubgarnituren, Küchen einzelne Möbelstücke, Büroeinrichtungen, Klaviere, Radios, Näh- u. Schreibmaschinen,** sowie and. versch. Gegenstände **Dom zakupów okazyjnych,** Katowice, Kościuszki 12. Tel. 32358 Besicht. ohne Kaufzwang

---

Komfortable Einfamilienvilla
Ziegelneubau, Zigeunerwald, umständehalb. sehr preiswert verkäufl. Auch Feiertags zu besichtigen.
„Terra" Spółka grunt. Zigeunerwald b. Bielsko Telefon 1212.

Radio Empfänger 4 Röhren, fast neu, 3 Schirmgitter billig abzugeben. Katowice, ul. Pilsudskiego 55, Wohnung 3.

Uhrmacher-Geschäft
40 J. in einer Hand, für 2000 Zł zu verkauf. **Carl Hoffmann, Ruda** (25000 Einw., 2 Uhrmach.) Pers. Rücksprache.

Eine komplette
Fleischerei-Laden-Einrichtung
billig zu verkaufen. Zu erfrag. b. Fleischermstr. Gorki, Wielk. Hajduki ulica Krakowska 128.

Nähmaschinen
(„Singer"), **Schneider-, Hohlsaum- und Endel-Maschinen** verkauft am billigsten: Katowice, Gliwicka 24 a.

Limousine
Fiat 520, 6-Zylinder, Fünfsitzer, preiswert zu verkaufen. Freund, Szopienice, Piłsudskiego 19.

Kompl. engl. Selbstunterricht-**Linguaph-Platten** verkauft billig. Zu erfr. Laden Katowice II, Krakowska 102

Wegen Uebersiedel[illegible] nach Palästina verka[illegible]
3stöckiges Haus
zentral gelegen, in Katowice, monatl. Miete 315 zł. Angeb. Biuro dzienników, **Lwów,** Kościuszki 2 „30000".

Zweistöckiges
Haus
im Zentrum der Stadt Bielsko zu verkaufen. Offerten erbeten unter „Haus" Alois Springer Bielsko, 3-go Maja 7.

Stutzflügel
kurz, engl. Mechanik, herrlicher Ton, verkaufe od. tausche geg. Klavier. Groß. Gelegenheitskauf. Katowice, 3-go Maja 23 Wohnung 15 a.

Verkaufe:
Säulen-Bohrmaschine, Kreissäge und Selter-Füllmaschine
billig **Centrala używanych mebli, Chorzów I,** Zjednoczenia 2.

Standuhr
billig zu verkaufen. Katowice Słowackiego 26 Wohnung 20.

Modellierbogen
Weihnachtskrippen
Flugzeuge
Luftschiffe
Ueberseedampfer
Burgen
Schlösser u. s. w.

Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., 3-go Maja 12.

BÜCHER VON DEUTSCHLANDS HELDENKAMPF

Kapitän-Leutnant Fürbringer, Alarm! Tauchen! U-Boot in Kampf und Not
Erich Killinger, Flucht um die Erde. Die Abenteuer des Ostseefliegers
Leutnant z. See Kraus und Oberleutnant z. See Dönitz, Der Kreuzerkrieg der „Goeben" und „Breslau".
Admiral von Kühlwetter, Skagerrak. Der Ruhmestag der deutschen Flotte
Freiherr von Richthofen, Der rote Kampfflieger
W. v. Schoen, Schwarze Schiffe. Auf Kaperkurs
R. v. Wehrt, Tannenberg. Wie Hindenburg die Russen schlug
Günther Plüschow, Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau
Korv.-Kapt. Valentiner, U38. Wikinger-Fahrten eines deutschen U-Bootes

Jeder Band reich illustriert
Kartoniert zł 4.40, Leinen zł 6.25

Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Spółka Akcyjna, Katowice, 3-go Maja 12